

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1975

Erzählungen und Gedichte

Erzählungen und Gedichte

Wir und die Wiedertäufer in Münster

VON ELISABETH REINKE

Als der Bischof von Münster noch ein Fürstbischof war, da war er auch unser Landesherr. Es gab ein Hochstift und ein Niederstift, und im Niederstift wohnten unsere Vorfahren. Das Bistum Osnabrück trennte die beiden Landesteile. Damals war es ein weiter Weg von hier zu unserer Hauptstadt, zu Fuß, zu Pferd, oder mit dem von Pferden gezogenen Wagen. Man machte sich in Münster nicht viele Gedanken um uns, aber wenn Not am Mann war, dann konnten sie uns wohl finden.

Am 28. Februar 1534 war Hauptmann Wilke Steding zu seinem Gut Huckelrieden bei Löningen gekommen. Wilke, der Städtestürmer, der Bestmann des Fürstbischofs, war nach Hause gekommen! „Dat besegg wat! Wenn use Wilke Steding ees na Hus kummt, dat het wat to beseggen!“ Und richtig. Wilke Steding ließ die Trommeln rühren. Ganz Deutschland blickte nach Münster, wo sich die Wiedertäufer eingenistet hatten. Der Fürstbischof konnte seine Hauptstadt nicht mehr betreten. Wilke Steding sollte ihm helfen, sie zurückzuerobern, und deshalb war er nach Hause gekommen. Der Drost der Festung Vechta ließ ebenfalls in allen Dörfern trommeln. Das hieß soviel: „Up ji Jungs! Mit alle Mann na Münster!“ — Hallo — das war mal was für unsere Jungkerls! Soldat werden! Hinaus in die weite Welt. Dat war doch ees wat anners, as dat ewige Eenerlei to Hus! Hauptmann Wilke Steding und die Vechtaer Burgmänner von Dinklage und Lutten zogen mit großen Scharen nach Münster. Die meisten Jungen mußten zu Fuß gehen, die Wehrfester gaben ihren Söhnen einen Gaul mit. Vor Münster trafen unsere Leute Kameraden aus Köln, Cleve, Geldern und Hessen. Unsere Bauern waren unwillig über den Abzug ihrer Söhne. Sie schimpften: „Nu, gägen dat Frähjahr, — nu as de Feldarbeit losgeiht, nu möt se vör Münster liggen.“ Sie mußten nun selbst wieder pflügen und säen. Aber neugierig waren die Leute hier auch. „Dat schall in Münster ja reinweg mall taukehre gahn“, hieß es. Und so lauschten sie gespannt den Berichten von Bekannten und Verwandten, die noch rechtzeitig mit Hab und Gut aus Münster geflohen waren.

Sie erzählten: „In Münster regieren Stutenbernd und Knipperdolling.“ „Stutenbernd? Wat is dat dann för'n Kerl?“ — „Ja, er heißt eigentlich Bernd Rottmann und ist Priester an St. Lamberti. Er predigt nach eigener Erfindung, und das hl. Meßopfer, so behauptet er, ist nur ein Andenken an Christus. So hat er neulich einen großen Bottich auf den Markt gestellt, Weißbrot hineingebröckelt und Wein darüber gegossen, während sein

Freund Knipperdolling die Leute zum Essen einlud.“ — „Knipperdolling? Is dat de Kerl, de all twee Jahre in Vechta säten heff“, fragten die Zuhörer. „Jawohl, das ist er.“ Aber weiter gings: „Ganz Münster ist voll von auswärtigen Wiedertäufern. Männer und Weiber kommen haufenweise, bis ganz von Holland her gelaufen, weil sie hören, daß in Münster die Wiedertäufer regieren. Mönche und Nonnen laufen aus den Klöstern weg und trudeln hinter Stutenbernd, so heißt er seitdem nur noch, her. Der und Knipperdolling sind Tag und Nacht auf den Beinen und hetzen das Volk gegen den Rat auf. Natürlich erst recht gegen die Domherren, die noch in der Stadt geblieben sind. Der Rat ist nämlich noch katholisch und widersetzt sich streng dem Treiben der Aufrührer. Neulich haben aufgewiegelte Weiber das Rathaus gestürmt und den Ratsherren ihre Bärte ausgerissen. Als sich die Ratsleute den Weg nach Hause freikämpften, wurden sie auf dem Markt mit Dreck beworfen.“ — „Wat schull dat dann“, wollten hierzulande die Neugierigen wissen. Das war so: Landgraf Philipp von Hessen hatte seinen Oberprediger Dr. Fabricius nach Münster geschickt. Er sollte dort das richtige Evangelium verkünden. Den verjagten die Wiedertäufer gegen den Willen des Rates. Ihr Mann war Stutenbernd, der solchermaßen gestärkt immer frecher wurde! Er verkündete: „Von der Kindertaufe steht nichts in der Bibel. Alle müssen sich noch einmal taufen lassen! Wer es nicht tut, ist ein Gottloser!“ Dann rollte er ein großes Faß auf den Marktplatz, die Marktweiber gossen Wasser hinein, und dann begann das Taufen. Knipperdolling beugte als Erster seinen Kopf über das Wasser. Wer sich nicht taufen ließ, wurde als Gottloser verdammt.

Und noch ganz was Besonderes erzählten sie: Im Februar 1534 kam Jan von Leiden nach Münster. Sie wußten weiter nichts von ihm, als daß er in Münster gleich aufgefallen war. Wer also war Jan von Leiden? Zwischen dem Niederstift und Münster gab es einen ständigen Botendienst. Die Reiter brachten allerlei Nachrichten von dorthier mit. Danach war Jan van Leiden das Kind einer deutschen Magd. Der Schneider Bokelsohn in Leiden zog ihn auf und brachte ihm sein Handwerk bei. Damit gab sich der kluge Jan aber noch nicht zufrieden. Er mischte sich, er hatte lesen und schreiben gelernt, unter die Studenten. Er spielte mit ihnen Theater und schrieb auch selbst Stücke. Später dann zog es ihn in die Welt hinaus, und er kam nach Flandern, London, Lissabon und schließlich nach Lübeck. Heimgekehrt unterhielt er eine Studentenherberge. Als er, inzwischen Wiedertäufer geworden, von den Vorgängen in Münster hörte, machte er sich sofort auf den Weg dorthin. Diese Stadt mußte er unbedingt kennenlernen. Er war 25 Jahre alt, als er dort eintraf. Knipperdolling war ganz von dem blonden, blauäugigen, weltgewandten Pilger eingenommen. Er ließ ihn in seinem eigenen Hause wohnen und sorgte Tag und Nacht für sein Wohlergehen. Jan von Leiden, so wurde er genannt, obwohl er ja eigentlich Jan Bokelsohn hieß, überschaute mit einem Blick die Lage der Wiedertäufer und wußte sofort, was zu tun war. Er überredete Knipperdolling, eines Nachts mit ihm nackt durch die Straßen von Münster zu laufen und wie verrückt zu schreien: „Wehe — wehe über uns! Münster geht unter, wenn sich nicht alle taufen lassen!“ Während sie so durch die Gassen liefen, gesellte sich noch der Schneider tom Berge zu ihnen, der sich schließlich so in Rage schrie, daß ihm der Schaum vor dem Mund stand. Plötzlich fiel er mitten auf der Straße

in die Knie, schlug die Hände vors Gesicht und stammelte, als wenn er eine Erscheinung hätte: „Ick seh den Heergott mit Engels kamen. Münster geht unnter, wenn sick nich alle Lüe bekehrt!“

Der bisherige Rat wurde abgesetzt. Knipperdolling wurde Bürgermeister. Der Fürstbischof ließ die Wiedertäufer durch Boten auffordern, sich zu ergeben. Die Antwort des neuen Bürgermeisters lautete: „Münster will sich selbst regieren! Mit den Gottlosen gibt es keinen Vertrag!“ Und ein „Prophet“ mit Namen Jan Mathies aus Haarlem verkündigte: „Münster ist nun das neue Jerusalem!“

Das neue Jerusalem richtete sich ein. Die Spitzen wurden von den Türmen gerissen und Kanonen hinauf gebracht. Jan von Leiden verstand sich darauf, die Stadt nach holländischer Art zu befestigen, die inzwischen ganz von den Truppen des Fürstbischofs umzingelt war. Bald aber standen die meisten Kornspeicher leer und auch das Vieh wurde knapp. Eine Hungersnot drohte. So brachen schließlich 600 Mann auf, um für Nachschub zu sorgen. Am 18. März 1534 versuchten sie den Belagerungsring um die Stadt zu sprengen, aber die Übermacht der fürstbischöflichen Truppen war so groß, daß sie sich nach einem kurzen Handgemenge wieder zurückziehen mußten. Einem Trommler, den sie erwischt hatten, schnitten sie den Kopf ab, steckten ihn auf eine Stange und zeigten ihn den Belagerern von der Bispingpforte aus. Die Not im „neuen Jerusalem“ wurde schließlich so bekannt, daß von allen Seiten, zum Teil sogar mit Schiffen über den Zuidersee, die Wiedertäufer kamen, um den bedrängten Glaubensgenossen zu helfen.

Jan Mathies, der viele von den holländischen Wiedertäufern kannte, schickte diesen Boten entgegen. Diese Boten wurden von den Spionen des Fürstbischofs abgefangen, der darauf den Wiedertäufern den Zugang zur Stadt versperrte und sie auseinandertreiben ließ.

In dieser Notlage hatte der Prophet Mathies ein Gesicht: „Du sollst, wie einst Simson die Philister, die Gottlosen bekämpfen und sie in alle Welt verjagen!“ Und so verkündete er: „Am 5. April ist das heilige Jerusalem frei!“ Am ersten Ostertag zog er, die Hellebarde in der Hand mit einer Handvoll todesmutiger Anhänger zum Ludgeritor hinaus. Aber natürlich konnte diese kleine Schar gegen die Übermacht der „Gottlosen“ nichts ausrichten, sie wurde gnadenlos niedergemetzelt. Den Kopf des Jan Mathies steckten sie auf einen Zaunpfahl, den sie auf einem Wall gegenüber der Stadt postierten.

Als das Volk von der mißglückten Vertreibung der „Gottlosen“ hörte, raste es durch die Straßen der Stadt: „Wehe — wehe uns, wir sind verloren!“ Als die Volksmenge schließlich auf das Rathaus zukam, verrammelte Knipperdolling die Tür und hätte sich am liebsten im Erdboden verkrochen. Aber Jan von Leiden, der sich an die Spitze der Menge gesetzt hatte, stürmte das Haus, griff sich den tüchtigen Herrn Bürgermeister und schleppte ihn zum Minoriten-Kirchplatz. Dort stand er dann wie ein blonder Engel ohne Flügel mitten zwischen dem Pöbel, hob Augen und Hände gen Himmel und rief der Menge mit feierlicher Stimme zu: „Der himmlische Vater hat mich wissen lassen, weshalb Jan Mathies mit seinen Leuten sterben mußte, um es euch zu verkünden! Er unterließ das, was einst Judith tat, bevor sie dem

Holofernes zur Rettung Israels den Kopf abschlug. Er ließ das Volk nicht fasten, beten und Buße tun. — Und nun soll ich auf Gottes Geheiß die Witwe des Propheten heiraten.“ Knipperdolling stand staunend dabei und erschrak, als Jan von Leiden auf ihn zeigte und sagte: „Hier, euer Bürgermeister kann bezeugen, daß alles so ist, wie ich sage.“ „Ja, — ja“, stotterte total verdattert das famose Stadtoberhaupt, „es ist die reine Wahrheit.“ — Das Volk schwieg ergriffen. Es war überzeugt, daß Jan von Leiden der Prophet war, der die Stadt retten konnte.

Jan heiratete die Witwe von Jan Mathies, die wegen ihrer Schönheit in der ganzen Stadt bewunderte Divara. Knipperdolling machte er jetzt zum Hauptmann der Stadtsoldaten, weil er ihn dort unter Kontrolle behielt, und dieser nicht so viel Macht hatte wie als Bürgermeister. Außerdem ließ Jan van Leiden alle Bürger, Frauen wie Männer, zur Schanzarbeit heranziehen. Die Mauern wurden erhöht und vor jedem Tor wurde ein Wall aufgeworfen. Er selbst entwarf die Pläne und war überall zugegen. Es war wunderbar, wie er das Volk in der Hand hatte. Alle gehorchten ihm aufs Wort.

Als die Stadt ihm sicher genug schien, dachte er sich einen neuen Plan aus, um das Volk in Atem zu halten, damit es sich seiner aussichtslosen Lage nicht bewußt wurde. Eines Nachts lief er nackt durch die Straßen von Münster und schrie: „Wehe über das hl. Jerusalem! Der himmlische Vater kommt mit seinen Heerscharen, um die Bösen in der Stadt zu richten!“ Die „Bösen“ — Domherren und Bürger, die sich nicht hatten taufen lassen — wußten nun, was die Glocke geschlagen hatte. Sie verließen Münster bei Nacht und Nebel.

Der Stadtrat wurde neu gewählt. Der Bürgermeister hieß nun Tilbeck. Jan van Leiden, der immer noch bei Knipperdolling wohnte, befahl seinem Gastgeber, dem Volke zu verkündigen: „Der Prophet ist stumm. Er hat Gesichte.“ Darauf harrete das Volk drei Tage auf sein Erscheinen. Dann stand er vor der Menge: „Brüder und Schwestern! Der himmlische Vater hat befohlen, zwölf Älteste aus unserer Mitte zu wählen. Diese Ältesten sollen eine neue Staatsverfassung erarbeiten.“ Stummes Staunen der Menge! — Stutenbernd wurde der erste Älteste, er dankte Jan van Leiden auf Knien, denn, während dieser die Macht fast ganz an sich gerissen hatte, war Stutenbernd immer mehr in den Hintergrund geraten. Der zweite Rat war Tilbeck, und so weiter, bis schließlich der neue Rat vollständig war. Alle Ratsmitglieder fühlten sich durch ihre Ernennung natürlich Jan van Leiden verpflichtet, und so kam eine Verfassung heraus, die Jans Position noch weiter stärkte. Da hieß es: „Alles geschieht nach den Anordnungen Jan van Leidens.“

In den Dörfern rund um Münster warteten unsere Jungs zusammen mit ihren fremden Kameraden darauf, daß es endlich losging. Am Freitag vor Pfingsten, dem 22. Mai 1534, ertönte das Donnern der Kanonen. Der Sturm auf die Stadt war auf Dienstag nach Pfingsten angesetzt. Was an Münsters Mauern und Toren kaputt ging, wurde nachts wieder ausgebessert. Außerdem hatte der vorsorgliche Jan van Leiden einen Spion in das fürstbischöfliche Heer eingeschmuggelt. Dieser überbrachte bei Nacht die Kunde vom bevorstehenden Angriff. Am Pfingstmontag abends kamen die geldrischen Soldaten, die mächtig einen über den Durst getrunken hatten, auf die

Schnapsidee, schon mal allein einen Angriff zu machen. Die Wiedertäufer die die gröhrenden Soldaten schon von weitem hörten, bereiteten diesen einen gebührenden Empfang. Als dann der erste von ihnen tot am Boden lag, wurden die „Eroberer“ schlagartig wieder nüchtern und fingen wie die Hasen an zu laufen. Durch diese Dummheit mußte auch der für den nächsten Tag angesetzte Generalangriff abgesetzt werden.

Im hl. Jerusalem wurde Jan van Leiden nach diesem Sieg als der große Held und Prophet gefeiert. Die Marktweiber verehrten ihn wie einen Abgott. Daraufhin mußte Stutenbernd drei Tage lang in der Stadt umherlaufen und den Bürgern der Stadt verkünden: „Brüder und Schwestern! Wir wollen nun, wie es das neue Grundgesetz befiehlt, wie die ersten Christen leben. Alles soll allen gemeinsam gehören, Geld, Frauen und aller übrige Besitz. Arme und Reiche, Adelige und Bürgerliche sind nun gleich. Alle müssen sich gleich kleiden, damit die Putzsucht aufhört.“

Das wurde einigen Leuten in Münster nun doch zuviel. Der Schmied Mollenhenke lief mit etwa 200 Männern zur Lambertipforte, um das Tor für die Belagerer zu öffnen und die Stadt zu übergeben. Aber bevor sie ihren Plan in die Tat umsetzen konnten, wurden sie von den Wiedertäufern überwältigt. Allein Jan van Leiden erschoss Mollenhenke und 25 seiner Gefolgsleute, weitere 26 Männer erstach sein Hauptmann Knipperdolling. Durch diese Vorgänge wurde Münster in Deutschland immer berühmter, und viele Fürsten und Herzöge, die davon hörten, kamen dem Fürstbischof mit Geld und Truppen zur Hilfe. Schließlich sandte dieser noch einmal einen Boten in die Stadt mit der Aufforderung, sich endlich zu ergeben. Aber vergebens! Am 28. August 1534 donnerten wieder auf beiden Seiten die Kanonen. Am dritten Tag dieses „Artilleriegefechtes“ traf die gewaltige „Teufelskanone“ des Landgrafen Philipp von Hessen vor Münster ein. Am nächsten Tag, dem 31. August, schwiegen die Kanonen. Die Marktleute in Greven, wo zu der Zeit gerade der große Jahrmaktt stattfand, freuten sich schon darüber, daß das gräßliche Getöse endlich vorbei war, da gab es noch einmal einen gewaltigen Kanonenschlag. Das war der Startschuß der „Teufelskanone“ des Landgrafen zum Generalangriff auf Münster. Die anstürmenden Soldaten drangen gleichzeitig durch sechs halbzerschossene Tore in die Stadt ein und hißten schon die Siegesfahnen, als die Wiedertäufer sich noch einmal aufrafften und sie mit Beilen, Morgensternen, Stöcken und Spießen wieder zurückdrängten. Die Weiber gossen von den Wällen und Mauern brennenden Kalk auf die Soldaten herab und bewarfen sie mit brennendem Pech und brennenden Harzkränzen. Die Soldaten, die schon in der Stadt waren, griffen sie hinterrücks an und stachen sie mit Messern nieder. So mußte auch diesmal die Eroberung Münsters aufgegeben werden.

Großer Jubel im neuen Jerusalem. Sie dankten dem himmlischen Vater und ihrem großen Propheten und Retter Jan van Leiden. Dieser hatte den Kampf hoch zu Roß geleitet. Er hatte jedem genau seinen Platz und seine Aufgabe zugeteilt. Ganz besonders wurde er gefeiert, weil er wieder einmal den Angriff „prophetisch“ vorausgesagt hatte. Mit dieser Prophetie war es aber nicht sonderlich weit her, denn den Zeitpunkt des Angriffs hatte er wiederum von seinem Spion im gegnerischen Heer erfahren.

Die Fürsten versammelten sich nach diesem neuerlichen Reifall in Essen. Sie beschlossen nun, Münster auszuhungern. Sieben Schanzen sollten rings um die Stadt aufgeworfen werden. 300 berittene Soldaten sollten Tag und Nacht die Stadt umreiten, damit niemand sie mehr verlassen könne, um Nachschub zu holen. Am 4. September kam eine Botschaft an alle Drost, Bürgermeister und Amtsleute. Alle Bauern vom Niederstift sollten zum Schanzen nach Münster kommen. Eine Empörung sondergleichen ergriff die Gemüter. Die Bauern sandten Ansager von Ort zu Ort: „Kamt mit alle Mann na'n Däsen!“ (Desum). Es kamen alle, und sie schimpften, wie es der uralte Gerichtsplatz wohl nie vorher erlebt hatte: „Dat is dann doch tau dull! Nu, gägen Winter schält wi dorhen mit Perd un Wagen! Den heelen Sommer hebbt wi us sünner use Jungs behelpen mößt!“ — „Use Wilke Steding is ja woll nich an de Tour wäsen. Anners harr'n se de verrückten Naren ja woll unnerkrägen.“ — Se röpen dit, se röpen dat! Jüst als sie überein gekommen waren: „Wi wilt der nich hen, wi bliewet tau Hus,“ da sprengten münstersche Reiter heran. Vor Münster hatte man Kunde von dem Aufruhr im Niederstift erhalten. Mit gezogenen Schwertern trieben sie die erschrockenen Bauern auseinander. Drei von ihnen, von denen bekannt war, daß sie die Anstifter des Auflaufs waren, wurden in Ketten zur Festung Minden gebracht. Es waren Johann Westendorpe von Bünne, Wessel to Quade aus Elsten und Jan Huntemann aus Oythe. Man hat von ihnen nie wieder etwas gehört.

Die Wehrfester, sämtliche Bauern und Akerbürger hielten es für unter ihrer Würde, mit Schubkarren und Schaufeln vor Münster Schanzen aufzuwerfen. Aber es blieb ihnen wohl nichts anderes übrig. Frauen und Kinder blieben allein zu Hause. Sie packten ihren Männern die Akerwagen voll mit Lebensmitteln und Decken gegen die Kälte. 3000 Bauern aus dem ganzen Fürstbistum zogen nach Münster, um zu schanzen.

Im neuen Jerusalem trat, wahrscheinlich auf Anstiften von Jan van Leiden, ein neuer Prophet auf, der Goldschmied Dusentschur aus Warendorf. In einem Gesicht war diesem befohlen worden: „Rufe den Retter des hl. Jerusalem zum König von Sion aus!“ Jan van Leiden stand auf dem Markt, inmitten einer großen Menschenmenge. Er beugte demütig das Haupt, schlug die Hand vor die Brust und sagte: „Ich bin es nicht wert, eine solche Würde zu erlangen.“ Den Blick zum Himmel erhebend fügte er hinzu: „Aber wenn der himmlische Vater es so will, dann will ich gehorchen.“ Das Volk schwieg überwältigt, und Stutenbernd trat herbei und krönte Jan van Leiden zum König von Sion. Darauf erwählte der König seinen Hofstaat. Knipperdolling sollte eigentlich kein Amt bekommen, aber da er sich darüber fürchterlich erboste und auch noch einen kleinen Anhang hatte, machte Jan van Leiden ihn feierlich zu seinem Reichsverweser. In diesem Amt hatte Knipperdolling zwar auch keinerlei Macht oder Befugnisse, aber er war dennoch zufrieden, denn allein der Titel war schon sehr vornehm. Jan van Leiden erwählte die „schöne Kurie“ den Amtssitz der Domherren zum Domizil. Königin Divara bezog mit dem königlichen Harem die Dompropstei.

Es gab immer noch einige „Gottlose“ in der Stadt, die nicht zur Wiedertaufe bereit waren. Diese ließ der König von Sion, umgeben von seinem gesam-

ten Hofstaat, auf dem Marktplatz zum Pläsier des Pöbels foltern und anschließend köpfen. Bald wurde wieder einmal die Nahrung in Münster knapp. Um das Volk zu beruhigen und hinzuhalten, mußte Dusentschur durch Trommler das ganze Volk zu einem großen Festmahl einladen, bei dem der König und sein Hofstaat selbst bedienten. Während das Fest seinem Höhepunkt entgegenstrebte, kamen plötzlich einige Stadtsoldaten mit einem Gefangenen aus dem Lager des Fürstbischofs heran. Der König trat herbei und sagte: „Du bist ein Gottloser. Laß dich taufen, und es wird dir nichts geschehen!“ Nachdem der Gefangene zweimal abgelehnt hatte, zog Jan van Leiden sein Schwert und erstach den armen Burschen. Im ersten Moment machte sich auf dem ganzen Markt lähmendes Entsetzen breit, aber da man solche Szenen bereits gewöhnt war, erholte sich die Menge bald, und das Fest wurde fortgesetzt. Jan van Leiden selbst umtanzte mit seinen Weibern die Leiche.

Aber dennoch wurde die Not im hl. Jerusalem immer größer. Da beschloß die ebenso schöne wie fromme Hille Feiken aus Leeuwarden, die Stadt zu retten, wie einst Judith das jüdische Volk von dem Tyrannen Holofernes befreit hatte. Von Jan und Knipperdolling wurde sie eifrig in ihrem Vorhaben unterstützt. Und so ging sie in ihrem schönsten Kleid mit vielen Geschenken für den Fürstbischof und einem Dolch unter ihrem Kleid auf Wolbeck zu, wo der Bischof weilte. Aber, noch bevor sie überhaupt nach Wolbeck kam, ließ der Drost der Stadt, Graf von Merveldt, sie ergreifen und einsperren. Ein Spion aus Münster hatte die neue Judith angekündigt. Als sie vor dem Kriegsgericht die Daumenschrauben angelegt bekam, gestand sie, daß sie den Landesfürsten umbringen wollte. Sie wurde hingerichtet.

Inzwischen wurde die Not in Münster übergroß, da hatte Dusentschur wieder eine Erscheinung: „Es müssen 27 Apostel die Welt bekehren und Hilfe holen.“ Jeder von den 27 Männern, die hinausgingen, bekam einen Zettel mit Namen von Wiedertäufern, die Hilfe bringen sollten. Aber die meisten kamen nicht weit. Einer der 27 ließ sich nach Iburg vor den Fürstbischof bringen. Er erzählte alles, was sich in Münster ereignet hatte, er gab genaue Auskunft über alle Festungswerke und setzte noch hinzu: „Alle jungen Leute werden in Ausfallgefechten geübt.“ Der Mann erweckte beim Fürstbischof Vertrauen und wurde wieder in die Stadt zurückgeschickt, um dort zu spionieren. So wußte man im Lager über alles Bescheid, was sich im neuen Jerusalem ereignete.

Am 13. Dezember 1534 war Fürstentreffen in Koblenz. Der Fürstbischof erhielt noch mehr Geld bewilligt und ließ die Stadt wieder auffordern, sich zu ergeben. Der Antwortbrief, den der Bote Dr. Fabrizio seinem Herrn, dem Landgraf Philipp von Hessen, aus Münster überbrachte, hatte die in ganz Deutschland damals belachte Überschrift: „Leeve Lips!“ (Philipp), Jan van Leiden setzte darin seinem „Freund Lips“ auseinander, daß er nicht eigenmächtig, sondern durch die Gnade Gottes König geworden sei.

Alles Volk wußte bald, daß der König mit seinen nun schon 16 Weibern Tag für Tag große Feste feierte, während alle anderen hungerten. Und schließlich lehnten sie sich gegen Jan van Leiden auf: „Ist das Gleichheit? Der feiert fröhlich drauflos, und wir hungern? Schluß damit! Wir übergeben

die Stadt!“ Aber der Entschluß war noch gar nicht richtig gefaßt, da hatte auch schon der König davon erfahren. Er versammelte wieder einmal das Volk auf dem Marktplatz und verkündete: „Ich hatte ein Gesicht, meine lieben Brüder und Schwestern! Zu Ostern rette ich die Stadt, oder ich will kein guter Prophet sein!“ Also räumte die Menge ihm noch eine Frist ein. Aber es änderte sich nichts. Ostern war Münster immer noch belagert und der König feierte weiter seine Feste, während das Volk sich schon von Gras und Hundefleisch ernährte. Es ist unerklärlich, wie Jan van Leiden es trotzdem noch einmal schaffte, die Übergabe der Stadt hinauszuzögern. Er setzte jetzt 12 Herzöge ein, die die Rettung der Stadt vorbereiten sollten. In Wirklichkeit sollten sie aber das Volk im Zaume halten. Inzwischen mußte der kaiserliche Statthalter von Holland wieder einmal ganze Horden von Wiedertäufern auseinandertreiben, die der Stadt zu Hilfe kommen wollten.

Auch auf dem Reichstag zu Worms 1535 kam der „Fall“ Münster zur Sprache. Die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck setzten sich für eine friedliche Einigung mit den Wiedertäufern ein. Aber sie trafen auf taube Ohren, im Gegenteil, der Fürstbischof bekam noch einmal Geld und Truppen zur Verfügung gestellt unter der Voraussetzung, daß er Münster innerhalb von zwei Monaten in seine Hand brächte.

In der Stadt wurde die Lage unterdessen immer kritischer. Am 13. Juni 1535 trat Elisabeth Wandscherer, eine der Frauen aus dem königlichen Harem, mutig vor ihren Herrn hin und sagte: „Ich habe den Glauben an unseren Sieg verloren. Ich will die Stadt verlassen!“ — Der zornige Gewaltherrscher ließ sie von der Leibwache zum Markt bringen, und trommelte das Volk und den gesamten Hofstaat zusammen. Dann schlug er ihr vor aller Augen den Kopf ab und umtanzte mitsamt seinen Weibern und dem ganzen Hofstaat die Leiche. Als Höhepunkt des makaberen Schauspiels stimmte Jan schließlich das Lied an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.“

Am 22. Juni 1535 ließ Graf Daun von Falkenstein, der Befehlshaber des Belagerungsheeres, die Stadt zum letzten Mal auffordern, sich zu ergeben. Die Antwort der Wiedertäufer lautete: „Wir wollen nur vor einem unparteiischen Gericht Rechenschaft über unseren Glauben und unser Tun ablegen. Wir unterwerfen uns nicht den Gottlosen, diesem Tier der geheimen Offenbarung.“ Gleichzeitig gelangte auch ein Gerücht ins Lager: „Sie wollen Münster in Brand stecken und dann versuchen, sich durchzuschlagen.“ Das schöne Münster! Der Mut zur letzten Tat erfaßte nun unseren Hauptmann Wilke Steding. Er holte sich vom Kommandanten die Erlaubnis, mit 400 Freiwilligen die Stadt zu stürmen. Jan Eyck und Grasbeck, zwei ehemalige Stadtsoldaten, die schon im Mai die Stadt heimlich verlassen hatten und mit den Festungswerken gut Bescheid wußten, zeigten den Stürmern die Stelle, wo die Stadt am leichtesten zu nehmen war. In der Nacht zum 25. Juni war es schließlich soweit. Es blitzte und donnerte, und ein Wolkenbruch prasselte nieder. Um 11 Uhr kam die Truppe bei der Kreuzpforte an. Die Wache hatte sich bei dem Unwetter in das Wachhäuschen zurückgezogen. Sie wurde zuerst niedergemacht. Dann zogen die 400 Männer zum Dom, der in ein Waffenlager verwandelt worden war. Er wurde mit Wachen besetzt. Aber da bis dahin alles gut gegangen war, und sie noch keinen Mann verloren

hatten, wurden die Männer um Wilke Steding nun übermütig. Sie fingen an zu trommeln und zu blasen. Natürlich waren die Wiedertäufer darauf schnell zur Stelle. Das Gewitter war vorüber, und in der hellen Sommernacht konnten sich die Gegner gut ausmachen. Die Übermacht der Wiedertäufer drängte Wilke Stedings Truppe schnell zurück, und sie wäre wahrscheinlich verloren gewesen, wenn Wilke nicht eine Idee gehabt hätte. Während die eine Hälfte seiner Truppe den Feind aufhielt, durchquerte er mit der anderen einen Häuserblock, bis er auf eine Parallelgasse kam, umging den Gegner und griff ihn im Rücken an. Die Wiedertäufer wurden unsicher. War Hilfe von außen gekommen? Sie zogen sich zum Marktplatz zurück. Um drei Uhr morgens schickte Wilke Steding schließlich seinen Fähnrich Johann von Twickel mit einigen Leuten zum Wall, um die Hauptstreitmacht zu verständigen. Von Twickel setzte dort die Fahne und rief: „Wolbeck!“ Das war das Losungswort zum allgemeinen Angriff. Im Lager hatten die Soldaten sich schon Sorge um ihre Kameraden gemacht. Mit großem Getöse begann nun der letzte Kampf. Sie zerschlugen die Tore und kletterten über die Mauern, die nicht mehr besetzt waren, weil die Wiedertäufer alle in der Stadt gegen Wilke Steding kämpften. Nach dreistündiger, erbitterter Gegenwehr gaben die Wiedertäufer sich verloren. Sechs Uhr morgens, am 25. Juni 1535, ritt Graf Wirich Daun von Falkenstein als Sieger in die Stadt ein. Paul Ledebur brachte die Siegesbotschaft nach Wolbeck. 200 Stadtsoldaten erhielten wegen ihrer Tapferkeit freien Abzug, Stutenbernd fand man tot auf der Straße liegen, den „König von Sion“ nahm man hinter dem Altar der Ägidikirche fest, sein Hofprediger Bernd Krechting hatte sich unter Schulbänken versteckt. Den Knipperdolling lieferte eine Witwe aus, bei der dieser sich versteckt hatte.

Der Fürstbischof kam von Wolbeck zu seiner zurückeroberten Hauptstadt. Vor dem Tor stand an der Spitze seiner Leute Wilke Steding. Er überreichte seinem Herrn die Insignien des Königs von Sion und die Stadtschlüssel. Der Fürst blieb vor Münster. Er mochte sie wegen all der Leichen, dem Unrat und dem Gestank nicht betreten. Nachdem Hauptmann Wilke Steding und Hauptmann Goddert Schedelich sie als Stadtkommandanten in Ordnung gebracht hatten, hielt der Fürstbischof feierlich seinen Einzug.

Am 22. Januar 1536 wurden Jan van Leiden, Bernd Krechting und Knipperdolling auf der Stelle, wo vorher der Thron des „Königs von Sion“ gestanden hatte, hingerichtet. Ihre Leichen wurden aufrecht in eisernen Käfigen, vom Markt aus sichtbar, am Lambertiturm aufgehängt.

Zu dieser Zeit waren unsere Bauern längst wieder zu Hause, und auch das Jungvolk war schon im Sommer 1535 wieder zu Hause gewesen. Der Letzte wird wohl zur Roggenernte wieder da gewesen sein. Soviel ist jedenfalls gewiß, daß alle ihr Lebtage von ihrem großen Feldzug erzählt haben.

Bitter - seute

VON MARIA HARTMANN

Denn Plumboom plande mien Vadder, at mien jüngste Brauer up dei Welt kaomen wöör. Vadders Kriegskameraod wöör Böömker. Dei har üm denn Boom schonken un dorbi seggt: „Paß gaut up August, dat du denn taugange kriggst. Dat is'n besonnern Boom, door kaomt ganz besonnere Plum an, sücke, at dat bi jau up'n ganzen Käspel nich gifft.“

Vadder hegte un plegte denn Boom, un wi wöör'n al mall vör Freide, at hei van't Johr taun eiersten Maol dröög. — Jeden Dag keeken wi bi dat Böömken in Höchte, un einmaol fröög mien lüttke Süster: „Papa is dat so'n Boom at freuher bi Gott's in'n Paradies stünnt?“

Sietdem heet us Plumboom — Paradiesboom. — Dei Plum wedden dick un dicker — blau un blauer mit so'n fienen, weiken Schämer, at blau Samt manges heff bi Kessenlecht. Wi fungen an dei Plum tau tellen — jeder för sick — so lange, bett wi al datsülwige door ute han: seßunseßtig Stück. Seßunseßtig döör nägen deil't, dat wöör'n för jedet Kind säben, Vadder kreeg achte un Mudder nägen, weil sei dei Beste wöör. Mudder strakte us aover'n Kopp un keek us mit ehr gauden, stillen Ogen an. Wi köömen us noch grotmäutig vör un wüssen doch woll, dat sei blos dei beiden aoverscheergen eet un dei ännern an us verdeilte.

Ich wöör domaols so'n dünn'n Wichtken tüsken veierteihn un fuffteihn Johr. Seilspringen, Hinkepinke un Ballspälen möch ick väl leiwer dau'n at aorbeiten. Mien Zöppe wöör'n alltiet tusterig un mien Fingernögel deip in Trooer. Hoffarig wöör ick nich, un dat ick dei Kleeder van mien Süster naotragen möß, möök mi nix ut. — Tweimaol in'n Johr kööm dei Neiske „Liesken Finao“ so'n lüttket, smal, platt Menske tüsken dartig un hunnert. Sei neihde al's wat so anfüllt — ok Jungesbüxen, dei al'n Hangeers han — aover so koersk wöör man damaols door nich up. — Dittmaol kreeg ick'n glautneit Dirndkleed — hellblau Linnen mit bunte Bläumkes.

At Finao mi dei Maote nöhm, slöög sei beide Hann'n tusaom un rööp: „Mein Zeit mein Zeit, du biß ja maoger at'n Fitzebohnticken — kien Liew of Seil“ — un dann so'n bäten minnchtig: „An di is ja aoverhaupt kien Fasson an.“

Fasson hen Fasson her, sei ha ok nich väl. Ick trück mien Schörtenband faßte üm mien dünn'n Liew un lööp nao'n Plumboom. Wenn ick up so'n olen ümstülpten Emmer steeg, kann ick dei ünnerste Plum langen. Dat Waoter lööp mi üm dei Tähn tau. — Dei Plum wöör hart at'n Stein. Un wenn sei ok aoverriep wäsen wöör, afplückt ha ick se nich. Dat wöör jüst so leip at'n Dodsünn un Bedrogg an dei ganzen Famillge.

ICK plierde gägen dei Sünn. Dei Breifdräger kööm denn Pattweg nao un langte mi'n Breif aover'n Tuun. „Van jau'n Heini“ sei hä. Manges men'n ick, hei kann mit sien langen, spitzen Näsen rüken, wat in'n Breif stünnt.

Heini, mien öllste Brauer wöör Primaner up'n Klosterschaul. Hei ha all-tiet'n Trecken nao Hus un schreef faoken. Nu fröög hei an, off hei in dei Harfstferien sien Schaulkameraod, dei in dei grooten Stadt tau Hus wöör, för veierteihn Daoge mitbringen dröff.

Un so lerde ick Klaus kenn'n.

Ick kann nich beschrieven, wat in mi vorgüng, at hei mi gägenaoverstünnt. — Dei Junges bi us ha'n al blaue Ogen, lechte Hoor un ro Backen. Bi Klaus wöör alls brun — schwattbrun — dei Ogen, dat weike Hoor, dat smale Gesicht, dei Hann'n — so brun at dei Zigeuner leeten, dei manges mit ehr bunten Waogen döör us lüttke Dörp trücken.

Ick stünnt stief un piel at Loots Wiew in'n olen Testament un verschrück mi, at hei mi up eis dei Hand geef un „guten Tag Fräulein Maria“ sä.

Mien Hart mök ein dumpen Slag. Dat Blaut steeg mi van dei lüttken Tehn bett in dei Hoor. Mien Ohrläppkes fungen an tau gleih'n. — Wat wöör dann mit mi los? — Ick dreihde mi üm un lööp in mien Kaomer — keek in denn halfblin'n Speegel un freide mi, dat ick dat neie Kleed antrocken ha, wat mi so gaut tau Gesicht leet un argerde mi aover dei Sommersprossen up mien Näsen un wöör dull, dat ick kien Fasson har.

Nu begünnen veierteihn wunnersaome Daoge. Höörde ick Klaus sien Stimm'm, dei gägen us breie Platt at Musik klüng, kreeg ick Hartkloppen. Dei ganze Welt wöör verännert. Dei Sünn scheen väl lechter, dei Dahlien un Georginen lüchten väl bunter. Dei Voegel in'n Haogen süngen: „Klaus!“ Pussi miaute: „Klaus!“ Astor bläkte: „Klaus!“ Sogoor dei Hohn up'n Wiem krehde: „Klaus!“ Ick güng at up Wolken. Aobends kann ick nich inslaopen. Ick luurde, bett mien lüttke Süster deip Aom haolte. Dann stickte ick'n Kessenstummel an un schreef mien eiersten Gedichte. Wenn dann dei Maon döör dei Ruten scheen un dei Roek van Reseda in dei Kaomer drüng, möß ick schrei'n. Un dei Traonen schmeckten bitter-seute. — Ick wöör verleiwt un vergeet sogoor denn Paradiesboom.

Doch wat sind veierteihn Daoge, wenn man verleiwt is. — Dei leßte Dag kööm — dei leßte Aobend. Ick stünd in dei Kaomer an't Fenster — troorig bett up'n Dod. Mien Hart wöör swoor at Blei.

Dann hörde ick Träe. — Klaus? Sochte hei mi? Woll hei mi noch wat seggen?

Nee — hei güng vörbi. Ick keek üm nao. Dei Goorenpoort quek. Un dann seeg ick wat, wat mi dat Blaut freisen leet. Mien Tähn slöogen up'nanner. Ick woll roopen — kien Lut kööm d'r ut. Ick woll wegloopen un kann mi nich röogen. Ick woll mien Ogen taumaoken — un möß doch henkieken. — Dütlick — overdütlick seeg ick Klaus sien Hand nao denn ünnersten Taug van'n Plumbloom langen — un drei Plum afplücken. Hei beet in ein Plum — un smheet se weg. Dei tweede eet hei half up — un smheet se weg. Dei leßte wöör seute, ick seeg't an sien Gesicht. — Mit denn Handrügge reef hei sick denn Ssapp van Mun'n.

Mien Hart trück sick tausam, un mien Kopp bummste gägen dei Ruten.
Klaus keek nao't Fenster — seeg mi — lachte — kreeg'n Plumstein tüsken
sien witten Tähn weg un flippste'n an dei Schieben jüst vör mien Näsen.

Nu kööm weer Läwen in mi. Ick lööp aover dei Daol in de Wiske. Achter
in'n Timpen an't Euwer leet ick mi in't Gräß fal'n, un dei Traonen schüddeln
mi man so. Dat wöör, at wenn Vadder in'n Freujohr dat Flautschütt aopen
trück, woor hei dat Waoter mit upstaut ha. Ick men'n ick möß mi dotschrein.

Dat güng mi nich allei'n üm dei drei Plum, ick schreide ok wägen dei Dod-
sünn un denn Bedrogg.

At Klaus an'n ännern Morgen Afscheid nöhm, stünnt ick buten achtern
Boom. Dreimaol rööp hei mien Naom, dann güng hei mit mien Brauer denn
Pattweg an'n Gooren nao. Ick keek mit heite Ogen tüsken dei Büske döör.
Dei witten, sieden Studentemüss'n schämern in de Sünn.

Nao acht Daoge wöör'n dei Plum riep. Ick hebb mien Deil in de Nachtdisk-
trecken leggt. — At ick se äten woll, wöör'n drei verfuult, un dei ännern
schmeckt'n bitter-seute.

Dat Euwer

VON MARIA HARTMANN

*Wat wullt du up den Steg?
Segg mi, söchst du den Weg,
de na dat Euwer geiht,
wor Hundskamellen bleiht,
rotlila Skabiosen
un Mohn un wilde Rausen?*

*Weebt du noch, wo dat klüng,
wat us Gälgösken süng?
Du sprüngst dor aver 'n Steg,
dat Hart löp wiet vörweg.*

*An'n Hülsenbusk bi' n Knick,
dor lachde us dat Glück
so grannig intaumeute,
dat Geißblatt rök so seute.*

*Steihst du weer up den Steg?
Seuk nich mehr na den Weg,
de na dat Euwer geiht,
wor blot noch Neddeln bleiht!
Dreih di man üm!
Du fragst „worüm“?*

*Du finnst kien Brügge
na gүн taurügge.*

Ein Bild

VON MARIA HARTMANN

In usen Ätruum hang'n Bild an de Wand — tüsken Krüz un Hussägen.
Kien berühmt Bild, van Künstlerhand maolt, ne, dat is man'n ganz einfache,
vergrötterte Fotografie.

Dat Bild hang dor al so lange, dat't us dör'n Dag gaor nich mehr in't Oge
fallt.

Blos manges, wenn mi wat kellt, of wenn mi wat ööver de Läwern kraopen
is, wenn mi de Fleige an de Wand arg't, wenn ik mi sülm nich mehr utstaoh'n
kann, dann dwing mi dor wat tau, ik mot nao dat Bild kieken.

Dor sitt us Vadder in dat ole Plüschsofa, mit de hogen, dreideilten Lähnigen
un de dicken, runn'n Armstütten.

Wat wör dat van Monstrum, un wat kunn man dor domaols moi weik in'n
sitten. —

Achter't Sofa, an de Wand mit de Bläumkentapeten, kik de Klocken dör
ehr Glashus, mit den langen Swengel un de römsken Taohlen up dat grote,
witte Zifferblatt.

Manges, wenn ik allei'n un deip in Sinnen bin, is mi dat tau, at hör ik weer
dat Uhrwark liese rasseln. Ik luster — täuv vergävens up den deipen
Stunn'nslag, un de Klocken is blos up dat Bild tau seih'n.

Vadder wüß alltiet in'n Vörut, wenn se staohnbliewen wull, he har dat
in't Gefäuhl. —

Näben de Wandklocken hang'n lange Piepen. An den Holtstäl bammelt
twei Plüse, un de Pottschlankopp is so fein bemaolt.

Wat wör dat fräucher gemütlik, wenn Vadder den Damp ut de Piepen
paffkede un de blauen Kullern hochsteegen. —

Up den Disk, de vör dat Sofa steiht, ligg'n Linnendäken. — Mit de Däken
weer ik bett van Daoge noch arg't un targ't. Dor har ik at lüttket Schaul-
wicht bi säten tau prünken. Upmaol wör ik upsprungen, har den Kraom
achterrutmäten un ropen: „Dat de verdullten Krüzkes al nao de einen
Siete lopen möt, dat krepier ik släwe nich.“

Schaode, dat man up dat Bild de bunten Farwen van den Asternstruß nich
seih'n kann, de in den bukten Bunzlauerkraug up'n Diske steiht, bi den
Buddel Wien un dat langstälige Glas. —

Süh, un dor sitt us Vadder nu achter'n Disk in'n Sofa un kik mi un jeden-
ein'n an, mit sien klauken Ogen, ünner de hogen Stirn. At wenn he jüst dat
Glas nähmen un sien leiwsten Drinkspruch upseggen will, — de eiersten
Riegen van Storms Oktoberlied:

De Näwel stigg, nu fällt dat Loof,
schenk in den Wien den holden.
Wi willt us den griesen Dag
vergolden, ja vergolden.“ —

De Sot

VON MARIA HARTMANN

Wenn ik tauwielen, nachts in'n Drom,
de olen Wäge gaoh,
gaoh ik weer Hand in Hand mit di
den lütken Paddweg nao.

Dann kreipt wi dör dat Wiskeslopp,
stieg aover'n Tackeldraoht,
lopt up de dicken Eiken tau
bett nao den deipen Sot. —

Wi lustern nich wat Mudder sä:
„Gaoht blos nich nao den Sot.
Ganz ünner, up den natten Grund
dor lurt up jau de Dod.“

Dat Waoter leeg so deip un swart.
Rögd' sik wat up den Grund? —
Blos twei Gesichtkes speegeln sik,
die'n smal un mie'n ganz rund.

Eis weihde di de Sommerwind
dien Hoor aover't Gesicht.
„Hein“, röp ik „oh Hein kiek mi tau,
ik seih dien Ogen nich.“

Un eis har'n wie us glatt verspält.
Dat wör all schummrig wor'n.
„Wi möt nao Hus“, sä ik so bang.
„De Köster kläppt van'n Torn.“

Du smeets noch gawe 'n Stein in'n Sot.
Dat Waoter gluckste lut.
Reets mi dann mit un löps un röps:
„Nu kummt de Dod herut.“

Deip aover us hüng gries un swor
een dicke Wolkenbank.
De Nachtul röp — so'n iskolt Schur,
löp mi den Rügge lang.

Wi löpen, wat wi lopen kunn'n,
nao Hus, blos hen nao Hus.
Bett vör de Nähdörn men'n wi noch,
dor wör well achter us.

Mit Gräsen sä'st du vör di hen:
„De Dot de heff mi straokt.“ —
Un sietdem hebbt wi üm den Sot
'ne groten Baogen maakt. —

Ik gaoh nu faoken ganz allein'n
den Paddweg noa den Sot.
De Sod, de is dor immer noch.
Hein is al lange dot.

Leßdaog's mök us neie Kaplaon Husbesäuk. He har al'n poormaol so scheiw nao dat Bild kaken, un at he güng men'n he: „De ole Heer, dor up dat Bild, wör tau beneiden. So'n Läbensaobend wünschke ik mi uk. Moi weik in'n Sofa sitten, de Piepen tau de Gräpe, 'n Buddel Wien vör de Näsen, — man süht üm in de Ogen an, dat he mit sik, Gott un de Welt taufrä is.“
Ik hebb blos nickköppt.

He kunn dat ja nich wäten, — un worüm schull ik üm dat seggen, — dat Vadder dor sitten möß. Dat he kien Tratt allei'n maoken kunn. Dat wi üm van't Bedde in'n Rullstauhl un van'n Rullstauhl in't Sofa drögen.

Dat he sik de Piepen nich stoppen kunn, dat wi Kinner dat dö'n — un wi dö'n dat geern. Dat he sik kien Glas Wien inschenken kunn, dat Mudder dat dö — un se dö dat geern. —

Vadder wör nao'n Schlaganfall twölf Johr lähmt. —

Wi hebbt neie Tapeten in usen Ätruum krägen. At wi men'n, all's wör weer up de Stä, — fähldde dor noch wat — Vadders Bild. Nu hang dat dor weer — tüsken Krüz un Hussägen. — Un manges dwing mi dor wat tau, dann mot ik nao dat Bild kieken.

Das verzögerte Begräbnis

VON HANS PILLE

Sein Name gehörte ihm noch, sonst war Nikolaus Treibel nichts geblieben als ein Totenhemd und ein Tannensarg, der auf einem von Pferden gezogenen Leichenwagen stand. Der Kutscher saß geduckt auf seinem Sitz, er senkte den Kopf, wenn der Wind nach seinem Zylinderhut griff, von Zeit zu Zeit bewegte er die Zügel und murmelte antreibende Worte auf die beiden Rappen hinab, die unter den schwarzen Decken noch schwärzer aus-sahen. Es war ein bleicher Tag ohne Sonne.

Hinter dem Wagen ging der Priester mit dem Chorknaben. Er hatte braunes, welliges Haar und ein verschlossenes Gesicht, das jedoch nicht mürrisch, sondern mehr zurückhaltend aussah. Die langsame Fahrt, die auch durch des Kutscher schläfrige Anrufe der Pferde nicht beschleunigt wurde, machte ihn nervös; er hatte noch eine Trauung, und in der Zwischenzeit wollte er frühstücken.

Ihm folgten zwei alte Männer, Tük und Baselitz, Bewohner des Heimes, in dem Treibel zu Ende gelebt hatte. Es lag in der Nähe eines Ortes, dem keine Totenkapelle gehörte, so daß Treibel noch nach altem Brauch zum Eingraben gefahren werden mußte. Tük und Baselitz sprachen über ihn, auch über das Heim, in dem sie die beiden letzten Bewohner waren, denn es sollte abgerissen werden. Aber der Betrieb durfte nach dem Willen des Stifters erst dann eingestellt werden, wenn der letzte Alte gestorben war. Ihr Abstand zum Priester vergrößerte sich allmählich, denn Baselitz war ein bedächtiger Mann, und Tük paßte sich seiner Gangart an. Sein Gesicht mit den durchhängenden Wangen, den fahlblauen Augen, vermittelte den Eindruck sanfter Einfalt und einer allgemeinen Zufriedenheit mit dem Da-sein. Tük, der ihn um einen Kopf überragte, hatte zeitlebens gern gegessen

und getrunken, sein Körper war füllig gewesen, in den letzten Jahren jedoch hatte er an Gewicht verloren. Da er es mit dem Kreislauf zu tun hatte, hockte manchmal die Angst in seinem blaurot durchhäuterten Gesicht, daß ihn der Schlag treffen könnte.

„Die Luft sieht nach nichts aus“, sagte Baselitz vorwurfsvoll.

„Kann noch kommen. Ist noch nicht neun. Nach neun verändert sich der Tag, sage ich.“

Baselitz nickte. „Ist noch nicht neun, stimmt. Um neun ist es angesetzt, das Eingraben . . . Wenn Seperberg die Bedingung nicht gemacht hätte — wer weiß, wo wir jetzt wären! Was, Tük?“

„In einem Heim, wo man eine Nummer ist. Wo sie einen abzählen wie Soldaten und aufpassen, daß man nicht laut denkt.“

Eine der merkwürdigen Bestimmungen des Stifters Seperberg schrieb vor, daß das Heim keine Bewerber mehr aufnehmen durfte, sobald die Belegzahl unter zehn gesunken war.

„Als Husmann starb“, sagte Baselitz, „war es soweit. Oder noch früher. Die Hebestreit hat jeden von uns beobachtet, ob er wohl noch gesund war und seine Füße einigermaßen voreinander setzen konnte oder ob er eine schwere Krankheit in sich hatte.“

„Hähä!“ lachte Tük. „Und sie hat keinen gefunden, der ins Heim einziehen wollte. Wenn sie das Haus sahen, sagten sie: Zu einsam! Ich will nicht schon vorher begraben sein.“

Baselitz lachte gniffelnd. „Und dann war das Heim erledigt. Aber uns ging es besser, denn die Hebestreit wollte verhindern, daß einer von den neun Übriggebliebenen krank wurde. Denn wenn unsereiner krank wird, das ist nicht wie bei jungen Leuten.“

Der Wagen hielt an, der Kutscher stieg vom Bock herunter und machte sich am Geschirr der Pferde zu schaffen. Der Priester sah auf. „Was ist denn?“ fragte er ungeduldig. Der Kutscher antwortete irgendwas, es hörte sich wie hingemurmelt an, er kletterte wieder auf den Wagen und fuhr weiter. Der Priester schüttelte den Kopf.

„Nicht schön, daß sie nicht mitgegangen ist zum Friedhof“, sagte Baselitz. „Sie fühle sich nicht wohl, sagte sie, aber ich wette, sie hat sich geärgert, daß Treibel so schnell gestorben ist.“

Tük senkte die Stimme: „Sie soll was mit Narraitz gehabt haben.“ „Ja, Narraitz! Er küßte ihr die Hand, er wußte sie zu nehmen. Der verstand es!“ Sie redeten noch darüber, was es mittags zu essen geben würde. Bei jeder Beerdigung sprang ein Schnaps heraus, er wurde im Andenken an den Dahingeschiedenen getrunken und daß er, wie die Hebestreit dabei sagte, „in Gott ruhen möge“. Sie redeten gedämpft und nickten dazu, und dann näherten sie sich dem Friedhof.

Das eiserne Tor stand offen. Der Kutscher fuhr den Mittelgang hinauf und hielt irgendwo. Vier Männer, die im Dienst der Gemeindeverwaltung stehend notfalls als Träger aushelfen mußten, erwarteten sie schon. Sie zogen den Sarg vom Wagen und trugen ihn zu einem frisch aufgeworfenen Erdhügel. Im Augenblick, als sie dort ankamen, schlug die Kirchenglocke im Ort neunmal. Die Männer sahen einander an und nickten, dann setzten sie den

Sarg ab, ließen ihn aber nicht hinunter. Als der Priester gedämpft fragte, warum sie innehielten, antwortete einer von ihnen: „Wir streiken. Eine Stunde. Bis zehn Uhr. Ist 'n Warnstreik.“

Der Priester hob in einer heftig aussehenden Gebärde die Hand, besann sich jedoch und versuchte, sie zu überreden: Angesichts eines Toten, der in die Erde müsse . . . Die Pietät, die ihm gebühre, und es handele sich ja nur um wenige Sekunden. Er habe außerdem um zehn eine Trauung. Vorher müsse er noch frühstücken. Er unterdrückte es, hinzuzufügen, daß er ohne Frühstück nur ein halber Diener Gottes sei.

Nichts für ungut — aber Streik sei Streik, sagten sie. Und Solidarität müsse sein, das verstehe er sicherlich. Einer meinte gutmütig spottend: „Übermäßig Speis' und Trank macht auch einen Pfarrer krank!“ Sie zogen sich zurück und setzten sich auf die nahe Mauer. Der Priester starrte ihnen nach, dann überlegte er halblaut, sich den Alten zuwendend, ob er mit ihnen und dem Jungen zusammen womöglich den Sarg hinuntersenken könne. Jedoch Tük widersprach sofort: „Der Sarg ist zu schwer für uns.“ Baselitz sagte: „Treibel soll ordentlich begraben werden, das hat er verdient, meine ich.“

Daraufhin schickte der Priester den Jungen in den Ort zurück, daß er drei Männer finde, die bereit seien, den Sarg hinunterzusenken. Die Kirche werde sie bezahlen, solle er ausrichten, jeder bekäme zehn Mark. Zu seiner Rechtfertigung sagte er sich: Ich darf die Brautleute nicht warten lassen, ein Priester hat pünktlich zu sein.

Tük und Baselitz setzten sich auf den Sarg.

„Ist das nicht ein bißchen pietätlos?“ sagte der Priester, aber sein Vorwurf klang nicht energisch genug.

„Wir sind müde von dem weiten Weg“, erwiderte Tük. „Und Treibel hat bestimmt nichts dagegen, daß wir uns ausruhen.“

Baselitz nickte. „Er war nie mißgünstig, der Treibel.“

Die Männer auf der Mauer zogen Butterbrote aus der Tasche und fingen an zu essen. „Auch 'n Bissen, Herr Pfarrer?“ rief einer.

Er schüttelte den Kopf, ging zur Mauer, legte die Hände darauf und sah ins Land hinaus: Felder. Eine Bahnlinie. Ein paar Häuser. Hinter den Geleisen der Fluß. Ein Angler, der seiner Rute nach ins Wasser starrte. Der ruhig dastehende Mann regte ihn auf — wieso hatte der Zeit? Warum arbeitete er nicht? Streikte er wie die Träger, die gelassen ihre Butterbrote vertilgten? Der Gewerkschaft gehorchten sie, nicht ihm, dem Seelsorger. Sie waren zur Solidarität erzogen worden.

Er erinnerte sich seiner Illusionen, an die er früher, als junger Priester noch, geglaubt hatte: Einfluß auf die Menschen zu haben, sie im Namen Gottes zu formen, die Schlacken von ihren Seelen zu kratzen, daß das Feuer des Glaubens wieder in ihnen brennen konnte.

Die Illusionen werden mit den Jahren schwächer, sagte er sich, sie verkümmern in der Realität der Skepsis. In der Rationalität neuer Denkgewohnheiten ist man als Priester keine erhabene Person mehr, eher ein Vollzugs-

beamter. Ich fange an, zu resignieren, und ich zweifele daran, etwas bewirken zu können, das sich in den Gedanken der Menschen „nieder-schlägt“ und ihnen eine wirkliche Hilfe zu sein vermag . . . Immer bin ich zu passiv gewesen.

Er wandte sich den beiden Alten zu. Tük, der nicht dabeigewesen war, als Treibel „ausgepackt“ hatte, drängte Baselitz, die Geschichte des Verstorbenen zu erzählen. Jeder Kranke im Heim offenbarte, sobald seine letzte Stunde nahte, den Verlauf seines Lebens. Bis dahin war er gleichsam ein anonymer Mann ohne Vergangenheit gewesen. Das hatte sie angeregt, sich gegenseitig auszuforschen und möglichst viel zu erfahren, das meiste jedoch in ihrer Phantasie zu erfinden. So hatte der Stifter ihnen in den letzten Lebensjahren einen nachdenklich stimmenden Sinn gegeben, denn mancher hatte erst in der Beschäftigung mit dem Leben des anderen sein eigenes Leben, seine Verdienste wie seine Versäumnisse, erkannt.

„Hochwürden“, sagte Baselitz, „Treibel ist jetzt im Himmel, nicht wahr?“ Tük meinte: „Wer den Augenblick der Reue nicht verpaßt, der darf wohl mit der Gnade rechnen, so habe ich es gelernt. Immerhin: Treibel soll ein Hochstapler oder ein Meisterdieb gewesen sein; ich hörte es in der Stadt, als ich beim Doktor war.“

„Sie täuschen sich!“ sagte der Priester.

„Woher wissen Sie das? Und was ist wirklich geschehen?“

Sie sahen ihn gespannt an, jedoch gerade jetzt trat der Totengräber zu ihnen. Er war ein untersetzter Mann mit wässrig blinkenden Augen. Als er aus der Schnapsflasche trank, sagte er wie zur Entschuldigung: „Den braucht man hier.“ Er bot den Alten die Flasche an. Beide tranken einen kräftigen Schluck, der kratzte sie auf: früher, prahlten sie, hätten sie eine Menge von dem Zeug vertragen.

Baselitz lächelte vor sich hin. „Ich war schüchtern, aber wenn ich 'n paar getrunken hatte nicht mehr. Sonst hätte ich auch meine Emma nicht bekommen. Sie sagte immer: ‚Baselitz, nun sei mal ein Mann!‘“

„Reden wir wieder von Treibel!“ sagte Tük.

„Ein Oberst ist er gewesen — hättest du das von ihm angenommen? Ein Oberst, der Aktionen gegen Widerstandskämpfer geleitet hat.“

Der Priester fragte zweifelnd: „Hat er das gesagt?“

„Siebenpferch erzählte mir seinerzeit“, sagte Tük, „daß der Treibel selbst einer vom Widerstand gewesen sei. Er habe ein ganzes Schock Soldaten . . . Na ja, damals! Wenn ich noch daran denke!“ In vertraulichem Ton fuhr er fort: „Ich habe in einem Rüstungsbetrieb gearbeitet. Sabotage, meine Herren, das war mein Widerstand: Sprengsätze in Panzern!“ Er legte den Kopf in den Nacken und sah sie triumphierend an. „Sie flogen auseinander, wenn sie das Werk verlassen hatten.“

„Dann haben sie unschuldige Menschen getötet!“

Tük zuckte zusammen. „Aber — bedenken Sie, Hochwürden, jedesmal war ein Panzer weniger! Und es ist doch logisch: man konnte das eine nicht tun, ohne das andere in Kauf zu nehmen. Habe ich recht?“

Baselitz sagte verwundert: „Sonst hast du doch behauptet . . . War denn das Parteiabzeichen, daß du mir mal gezeigt hast, nicht von dir?“

„Ach wo! Das hat mir Trickeldey geschenkt, bevor er starb.“

„Trickeldey — der auch? Ich selbst“ — er lächelte verschämt eitel — „habe einen bedeutenden Posten gehabt. Presse und Propaganda! Allerdings unter Pseudonym.“

Der Priester dachte: Man weiß nicht, wer was gewesen ist oder getan hat, ob sie lügen oder die Wahrheit sagen; vielleicht finden sie sich selbst nicht mehr zurecht. Aber sie scheinen zufrieden zu sein. Dann wäre der Zweifel der Anfang oder der Anstoß zur Selbsterkenntnis.

Tük fragte unvermittelt: „Und Sie, Hochwürden? Damals? . . .“ Er schien bereit zu sein, an den furchtlosen Streiter für Gott oder einen Beinahe-Märtyrer zu glauben.

„Ich bin in der SA gewesen! Obertruppführer.“ Als sie ihn bestürzt ansahen, erklärte er: „Nach dem Kriege habe ich meinen Fehler eingesehen und mein Leben geändert. Es ist nie zu spät, begangene Fehler einzusehen und zu sühnen.“

„Fehler macht jeder mal“, stellte Baselitz fest. Sie schwiegen danach, sie mußten zunächst über seine vergangene Existenz nachdenken.

Der Priester dachte: Warum belüge ich sie? Ich bin nie ein SA-Mann gewesen, ich war „nur“ ein Priester, der Angst hatte vor Verhören, schon vor geringfügigen Widrigkeiten zurückschreckte und sich mehr feige als standhaft durch die Zeit hindurchlavierte. Für meinen Kleinmut und meine Unentschiedenheit büße ich noch heute.

Baselitz sagte erleichtert: „Der Junge kommt mit drei Männern. Nun kann Treibel endlich zur Ruhe kommen.“

„Wie ist es mit Treibel gewesen?“ fragte Tük. „Du bist mit ihm nicht fertig geworden.“

„Also, paß auf! Treibel hat als Oberst der Abwehr gearbeitet. Er stammte aus Wilhelmshaven — oder war das Bremerhaven? Von Beruf ist er Rechtsanwalt gewesen. Die Anwälte, die haben doch einen scharfen Verstand, nicht wahr, die konnten den Spionagekram bewältigen. Bei der Abwehr hat er damals ein erschütterndes Erlebnis gehabt.“

Die Leute mit dem Jungen kamen näher. Der Priester dachte plötzlich: Vielleicht findet vor Gott auch ein unvollkommener Diener, ein furchtsamer Mensch wie ich, seine Gerechtigkeit.

„Was Sie da erzählen, stimmt nicht!“ sagte er. „Ich habe Treibel früher gekannt. Er war weder Anwalt noch Oberst noch Widerstandskämpfer“, er lächelte unerwartet, „und ganz gewiß kein Held, sondern ein einfacher Modelltischler, ein Mann wie viele, wie Sie — und ich.“

Vom Ort her schlug es zehnmal. Die Träger kamen herüber, packten die Seile an und ließen den Sarg hinunter. Die drei herbeigeholten Leute sahen, daß kein Sarg mehr da wahr, mit dem sie zehn Mark verdienen konnten. „Wofür haben Sie uns geholt, Hochwürden? Was ist mit unserem Lohn? Sie haben versprochen, jedem von uns . . .“

Der Priester begann, fast heiter aussehend, mit dem Totengebet.

Moor

VON ERIKA TAUBER

*Hier bleew
de Tied stahn.
Toribulten
mit Hand upsett,
wiet, — so wiet
as diene Oogen
kieken könt.
Licht van'n Heben
spgelt sik
in bruun Water,
dat dat uplücht
as Sülwer.
Wo still is dat.
Twüschen Torfsoden
gäle Grasbulten.
Windscheew an Weg
een Barkenboom.
Nevel an'n Grund.
Dat is dat Moor
vandagen noch.*

November

VON ERIKA TAUBER

*Nu kaamt de stillen Stünn,
nu is Novembertied.
Deep steiht de ferne Sünn,
warmt us nich mehr, leew Frünn.
Still liggt dat Land — un wiet!
Sühst Vagels woll noch fleegen,
un Loff fallt noch to Eer.
Fröhmorgens Näwel, — Regen!
Hest natte Fööt al kreegen?
November is dor weer!
In Wald ward Holt afdragen;
dor liggt noch völ ümto! —
November! — Hest du Fragen?
Wullt du nu schier verzagen?
Du moßt dor dör — nu gah!*



Raucher, weißt Du noch . . . ?

VON MARTIN PILLE

War nicht eine Galerie von Pfeifen einst der ganze Stolz unserer Großväter. Da standen sie, der „Seelentröster“, die Halblange, die er geschenkt bekam, als er zum Kommiss ging, da stand die „Lange“, geschmückt mit den Emblemen seines Regiments 91, eine permanente Rekrutenerinnerung, der porzellane Kopf nahm gut und gern 50 Gramm Grobschnitt auf, aber dann paffte man auch den ganzen Abend daran, immer wieder mit dem „Fidibus“ in Brand gesetzt. Daß dann auch die Zunge „brannte“, daran wollte man nicht denken. Wer etwas auf sich hielt und es verstand, nach außen zu zeigen, der erlaubte sich eine Meerschaumpfeife, das war etwas Besonderes, oder er rauchte Zigarren, die er „zwei zu fünfzehn“ beim Zigarrendreher Decker in Steinfeld gekauft hatte. —

Der 1. Weltkrieg brachte uns dann wohl die Zigarette, von der die Alten nichts hielten und die sie „Sargnägel“ nannten. Doch viele, die ihr einmal verfielen, blieben ihr bis ins hohe Alter treu. Mit der Zigarette tauchte auch die Mutzpfeife oder Shag-Pfeife auf. Sie sind uns wohl beide von den Engländern überkommen. Die Mutzpfeife verdrängte immer mehr die halblange Pfeife, den „Böstklöpfer“, wohl deshalb, weil sie handlicher war und bei mancherlei Arbeit zu rauchen war.

Und wie der Krieg der Vater aller Dinge ist, so ist er sicherlich auch der Vater des Eigenheimer, der sowohl in der Pfeife, als auch in der Selbstgedrehten glühte und knisterte und der einen undefinierbaren Geruch verbreitete, manchmal zu seltsamen Vermutungen Anlaß gab, was den Geruch anging. Und heute?

Heute beherrschen die „Aktiven“ im Gegensatz zu den Selbstgedrehten und zu den Mutzpfeifen das große Feld der Raucher. Wer sich kapitalkräftig fühlt oder noch Junggeselle ist, raucht nur Aktive, der gewöhnlich Sterbliche raucht Aktive meist nur sonntags, wo er sich auch wohl mal eine Zigarre, aber jetzt zu dreißig erlaubt, besonders dann, wenn die Schweinenotierungen günstig lauten. Der Eigenheimer Tabak ist jetzt vollkommen verdrängt vom Bünzing, vom Brinkmann und wie sie alle heißen mögen. Nur ein paar Unentwegte sollen auch heute noch beizen, trocknen und fermentieren in und auf Pferdemit, und die Unentwegten loben noch heute ihren „Russen“ (gelbblühend) und ihren Virginia, wie damals, als die Tabakschneidemaschinen und die hauptberuflichen Kippensammler eine Konjunktur erlebten und die „Amis“ mit einem Tagesverdienst gehandelt wurden. — Weißt Du noch —?

Spuk auf dem Kronenberg

VON MARTIN PILLE

Auf dem Dammer Kronenberge spukte es. Alle Leute in Handorf, in Damme und in der Umgegend wußten es. Ich hörte als Sechsjähriger von meinem Großvater zuerst davon. Er pflegte zur Winterszeit in der Schummerstunde, wenn das Tageslicht durch die kleinen Butzenscheiben des Heuerhauses spärlicher in die Küche fiel und wenn aus Sparsamkeitsgründen die Petroleumlampe noch nicht angezündet werden sollte, uns Kindern gruselige Geschichten zu erzählen. Wir warteten schon darauf, daß er seine halbfertigen Hühnerkiepen und Kartoffelkörbe und die Weiden, die er sich in den sumpfigen Kämpen geschnitten hatte, auf die „Hillen“ über den Kuhställen brachte. Dann nahm er seinen Platz im Beßvaderstuhl neben dem Herdfeuer ein. Und wenn er mit der Feuerzange die Schullen sachgerecht um die angebrannten Eichenstuken gestellt hatte, ging das Erzählen an. — Jeden Abend wiederholte sich dann der Einspruch der Mutter: „Opa, ji maket dei Kinner blauts bange mit dei Spökerien!“ Sie hatte schon recht; denn die Hexen aus den Hexenkulen auf dem Langenberg, der Mann mit dem Pferdefuß im Fladder und der Teufel in Hundegestalt mit der langen Kette in der Schlucht neben dem Kronenberg bei Damme, sie alle hatten unsere kindliche Einbildungskraft so erregt und gesteigert, daß wir uns schon erschreckt umsahen, wenn während der Erzählung des Großvaters die Kühe auf der offenen Diele mit den Ketten klirrten. Und wie fest hielt ich die Hand meiner Mutter, wenn sie mich später die paar Treppen hinauf zu der dunklen Kammer über dem Kartoffelkeller brachte. Upkamer, so hießen ja wohl damals diese dunklen Verliese.

Eines Tages durfte ich mit meinem Großvater eine Wagenfahrt mit dem Kuhgespann in die Nähe des Kronenberges machen. Einige Male im Jahr holte er von dort aus einer Sandkuhle weißen Streusand, den die Mutter an Sonn- und Festtagen in die Küche und in die weißgeschrubbte Stube streute. Als wir auf dem Kronenberge ankamen, zeigte mein Großvater mit dem Spaten in die tiefe Schlucht neben der Straße und sagte: „Kiek Junge, dao lop de Düwel, dei graute Hund, mit dei langen Käen aubens um 12 Uhr up un dahl!“ Nun wußte ich genau, wo der Teufel sein Unwesen trieb.

Jahre zogen ins Land. Großvaters Beßvaderstuhl war leer, und wo früher das Herdfeuer flackerte stand ein Herd. Und wenn irgendwie die Rede auf Spukereien kam, wie erhaben dünkte ich mich als Sechszehnjähriger mit der bunten Schülermütze über solchen Unsinn. Doch eines Tages, es war an einem Herbstabend sollte mein Mut auf die Probe gestellt werden. Mein jüngster Bruder, schon seit einigen Tagen an Mandelentzündung erkrankt, bekam solche Atemnot, daß der alte Dr. Athmann aus Damme geholt werden mußte. Mein Vater entschied, ich müsse fahren, er könne die Mutter mit dem kranken Jungen nicht allein lassen.

Es war mir nicht sonderlich froh zu Mute, als ich mit dem Fahrrad die einsame Bergstraße gen Damme hinauffuhr. Die Nacht war nicht allzu dunkel, es war eine Mondnacht. Nur ab und zu schoben sich dunkle Wolken-

fetzen vor den zunehmenden Halbmond. Als ich das holperige Kopfsteinpflaster auf dem Kattenberge, in der Höhe der späteren Muna, erreicht hatte, fluppte die alte Karbidlampe ein paarmal und erlosch. In der Eile der Abfahrt hatte ich wohl vergessen, Wasser nachzugießen. Die Fahrt ging im Dunkeln weiter. Inzwischen war der Mond hinter einer dichten Wolkenbank verschwunden, und der Herbstwind heulte und geigte in dem Geäst der schlanken Fichten zu beiden Seiten der Straße. Und sonderbar! Je mehr ich mich dem Kronenberge näherte, kamen mir immer öfter die Worte meines Großvaters in den Sinn: „Dao lop dei Düwel, dei graute Hund, mit dei langen Käen!“

Nun hatte ich die Spitze des Kronenberges erreicht. Was war das? Ich traute meinen Ohren nicht. Neben mir im Gebüsch raschelte es, es war ein Reißen wie von einer Kette, die man durch Gesträuch zieht. Dann hörte ich auch deutlich ein Hecheln, dem eines treibenden Hundes ähnlich. O, ihr heiligen Nothelfer, sollte es also doch wahr sein, was mir der Großvater erzählt hatte! Ich spürte, wie mir die Haare unter der Mütze hochgingen, wie die Schläfen hämmerten und wie es sich wie lähmend durch das Rückenmark zog. Ohne rechte Überlegung zog ich in der schlotternden Angst die Vorderradbremse und fiel vom Fahrrad. — Da schob sich der Halbmond hinter der Wolkenbank hervor und vor mir, etwa zehn Schritte entfernt, stand im matten Mondlicht ein fahlgelber Hund und schaute mich erstaunt an. Doch den Hund kannte ich, es war Waldo, der große Bernhardiner von der Ziegelei Stölting am Fuße des Kattenberges. Er hatte sich wohl von der Kette losgerissen. Nun trollte er, die Kette hinter sich her schleifend, ins gegenüberliegende Gebüsch.

Da erst fiel die Angst von mir und langsam und allmählich stiegen in mir wieder das Selbstbewußtsein und der Mut des Sechszehnjährigen.

Ulenflucht

VON HANS VARNHORST

*Duknackt as 'n Riese de Eekbom glurt
un tippt up dat Dack mit natte Hand,
de Täuger licht aneenänner schnurrt,
un Schattens dwält aver dat Land.*

*De Avend heff siene swore Dracht,
ik weet nich, wat dor woll kamen mag,
in 't Düster un den Spauk van de Nacht
een Vagel fallt dal mit liesen Slag.*

*In witte Däuker tründelt de Eern,
un sachte weiht un wiegelt een Wind.
Gün baben glinstert hollögt een Steern,
un achter de Ruten schreit een Kind.*

De fremde Stadt

VON HEINZ STRICKMANN

Fremd is mi jede Stadt un jedet Dörp wo ik noch nich wöer, wo ik mi nich utkenn. Kom ik dann in so een' Stadt, dann goh ik trallten de Straoten lang, kiek nao Taofeln un Schilder, gäv acht up slegerige Wäge un Placken, jümmers in Angst, ik kunn mi verlopen un nich trügg finnen. De Angst legt sik nao 'n enkelt Daoge, dann kenn ik mi reken ut un kann risch öwerpatt.

Dree Wäge gaoh van Düssiets nao Berlin — eene van de böwersten, bedüntensten Städte, wo Weltgeschichte maokt worn is: döer de Luft, öwer de Straoten un den Schienenweg met de Isenbaohn. In eens gliekt sik de dree Wäge: se gaoh ut Dütschland oder öwer Dütschland nao Dütschland. Wat heff de Stadt vöer 'n Bedrief. Se läwt un dat Läben pulseert öwerall. Twei Weltkriege, eene Inflation, dat dusendjöhrlige Riek un de Kapitulationtschon nägenteiuhunnertfiefunveerig hefft dat Läwen nich unnerkrägen. Ik wull mich ok nich unnerkriegen laoten, wenn ik man blot van 'n Dörp köm. Een Quecksteert wöer ik nich un de Proow de ik maoken soll in Berlin — na ja — maol sehn.

Den eersten Dag in den neien Betrieb fügen de Kollegen an 't prökeln, vonwegen Instand un sowat derher. Dat stünd ehr tau, man den eersten Dag al dat pratzen, nee dat gefüllt mi nich. „Geiht kloer“, sä ik — un aobends güng et dann in 'ne Pinte, so nöhmnden se dat. Supen kunnen de neien Kollegen as Kätelflicker un de Superei würd mi heller düer. Dag föer Dag nao Fieraabend güngen se in den Beersalon, dat stünd doer buten an — un Dag föer Dag trakteen se mi, mittaukomen. Erst dö ik dat, anlest würd mi dat naug. De Stadt har ik noch nich maol richtig sehn, an Lernen wöer nich tau denken, wenn dat so wieder güng.

Herbert, de Hauptmatador von de Klicke keek mi tau as wenn he mi afleddern wull as ik sä: „Ik bün in Berlin um tau lehren, afsupen will ik nich.“ Nu wöer dat met de Fründschup dohn, ratz ut. Alleen kun ik sehn dat ik met min Arbeit taurecht köm, nien Utkunft un Antwort kreg ik mehr. Seß Monde gung dat so, 'n halwet Jaohr. Dann wöer min Tiet rüm. De Prüfung bestünd ik, man Utstand un dat Prüfungsbeer doer köm ik nich van aff.

Berlin is eene Reise wert — man de Lü, nee dat is 'n änner Slag as wi Olnborger. Se sünd as flüsche Peer. Jümmers in Draff un Drifft.

Dat is nu aln's al 'n Jaohr her. Ik frog mi nu, wat mi nao Berlin treckt. Dree Wäken Verlöw hef ik noch — un ik heff mi in'n Kopp set't, nao Berlin tau föhern. Is't de Müern, de de Stadt deelt, de Havel, Wannsee oder de Flughafen Tempelhof. De Lü sünd et nich.

Dat pulseerende Läben, de Ohm van de Grotstadt lockt. Maol wedder free wäsen — rut ut us Dörp, wo jedereen jeden kennt.

Ik feuher wedder hen — nao Berlin, nächste Wäken. Worüm? Unruhig is min Hart. Wat ik nich sehn heff, dat will ik nu sehn. Ok de Lü. Maol de Lü studeern, of de soväl änners sünd as wie — as wie Südolnborger.

Alleen!

VON HEINZ STRICKMANN

*Dien Hus, upbaut up fasten Grund,
doer sit 's alleenich in.
De Bööm drumtau, in 't wiete Rund
bringt di nich Schatten, nich Gewinn.*

*Upbaut up Pillen oder Mord,
is dat dien Doon, dien grode Driff?
Du meenst, moderne Tiet un Aort,
bedenkst nich wat di blifft.*

*So baust dien Läben, Steen up Steen,
een Läben ohne Kinner.
In Dag un Nacht rappst du bineen,
dien Tiet werd jümmers minner.*

*Nao Dag un Jaohr, de Tiet is riep,
geihst sitten, denkst wat ward.
Keen Kinnerlachen wiet un siet,
dat breck di dann dat Hart.*

*Aln's wat du sammelt, upbaut hest,
werd van de Tiet upfräten.
Met lose Hanen annerlest,
werst van de Welt vergäten.*

*O Herr, gäw Insicht in us Doon,
laot läwen us as Minschen.
Dann hefft an'n End wi ok den Lohn,
Herr, laot us doch ümdenken.*

Vör'n Spegel

VON HANS VARNHORST

*Se drömt un smüstert geern
in düssen blanken Grund,
dor lücht't twee gralle Steern,
dor bleiht so rot ehr Mund.*

*De Grund is deep un blank,
meist as de Himmelsdom,
üm ehre Ogen hang
unwies een seuten Drom.*

*Un Sünnschien spält so fien
lecht aver dat Gesicht,
as wör 't van Glück een Schien.
Segg mi, wat drömt dat Wicht?*

De Referenzen

VON HANS VARNHORST

Jüst üm den Dreih van den olen Steenpadd achter de beiden hogen Linnenböme stünd Lübbings Wilm sien Winkel. S 'morns säen de Fraulüe woll: „Ik mott noch äben na Stutenbackers Wilm“, un bi Stutenbackers güng de Dörpingeln dann den heelen Vormiddag. Burnlüe brukt wat in Pott un Pannen, am meisten in de Immakeltied un in de Slachtetied. Wilm möß dann seehn, dat he örntlik wat up de Bauerte un in Säcke un Treckens har.

Gägen Avend brusde de Wind üm 't Hus tau, un de Drapens trummelden vör de Ruten, kunnst kien Röen na buten jagen.

Up mal stünd he in de Dörn, Knesebecks Jokub, de ole Reiseunkel, un dat Water leckde üm ut de Hautkrempen. He streek sien'n Snurrwitz, smheet sien'n griesen Haiken af un sackde swor up den Reetstauhl dal.

Dat dürde ok nich so lang, un süh dor, köm Thrina al in den Piesel un drög up 'n Unnerschölken den anbrennten Wien, as Jokub dat näumde.

Ut den düstern Spieker köm knickerbeenig ole Stutenbackers Wilm, keek üm wat nücksk an un huckde sik bi üm dal.

„So“, sä he, „büst du wiesnäsig Stratenstrieker ok al weer dor?“

„Kann jau Burns doch nich versmachten laten!“

„Du söchst ok wisseweg dien Geld“, gnöchelde Wilm.

„Na, — mien nich, dien!“

Un dat fluckerde in den Winkel, de knasterigen Prülle knupperden un knappden in dat apen Füler, un Schattens löpen as Gespenster aver Wanne un Balkens. Se keeken in dat Füler un sä'n kien Wort, blot af un tau lickmülkede Jakob an sien'n warmen Wien.

Na 'n Halfstunnstied wörd Jokub lebännig: „Wullt du nix anleggen?“

„Dat mott'k ja woll. Nimm dien Bleestickel un schriev up: Fief Peerlienen — veer Büls Baukweetenmähl, drie Pötte Wagensmeer, — drie Sack Solt, een half Pund Päper, teihn Knippmester, — een Dutz Enktpöttkes, fief Pakete Swienekrampen, een Paket Wustepriegen, — een Pott mit Prümkes un een Sack Zucker. — teuf, ok noch fief Peerswäpen — un — un — dat is 't woll al. Man diene Saken sünd ja ok päperdür, — dat kann een ja gor nich mehr betahlen!“

„Ümsüß is de Dod, un de kost dat Läven“, mennde Jokub, „jo, un wat ik noch seggn wull, un wo is 't mit de Referenzen?“

„Ok man 'n Sackvull,“ sä Wilm.

„Is räken gaut“, klappde Jokub sien Bäuksken tau, „dann hebbt wi 't ja weer bi'nänner“. Streek sien Snurrwitz, smüsterlachde un stünd sinnig up. So lang Thrina denken kunn, wör dat al so wäsen bi Stutenbackers, kabbeln müssen de beiden sik altied, man lien möchten se sik doch mehr as geern.

„Holt jau munter!“ De Dörnpingeln güng, un dat apen Füler sleekde so bäten up, as de kole Togwind dr intröck. Jokub stappde in den düstern Avend, un de grote Haiken flutterde wiet üm üm tau, un sien Schatten wörd minner un minner, as he bedächtig hendalgüng.

Jägerlatin

VON HANS VARNHORST

„Ik segge jau, un dat is nich blot een Snack, de Welt is vandage vermuckt, un dat eerst recht bi dat junge Volk. Wat scha'bt vandage noch mit de Bünsels anfangen?“ hißt de Bur Julius Dünneback, nöttkerig kummt dat bi üm rut, un siene Backen, de an beiden Sieten van sien'n Mund so 'n bäten dalhangt, bävert verdreetlik, „verdeent dat Solt nich in 'n Potte, de Spinners, de Kreihhahns! Up 'e Jagd kannst se nich mal as Drievers bruken, nich mal! Segg mi dor doch een tau — teuf — de Knud Pundsack wör 't ja woll — Hahaha! — Knud! — wenn'k dat mal al hörn dau! — Dat wör in den Busk, weeßte, up den Dreesk bi de olen Kolkkuhlen, wor dat Strukwarks upwaßt un so 'n bäten prickelt, dor — güng he nich rin, dor kunn he woll mit siene langen Hoore hangen blieven. Hahaha, hör di dat an! Sünd dat noch Junges?! De Hoore, de Hoore! Wenn 'k dat man al hör! Dor wörn wi fräüher doch ännner Keerls!“

Dat Füler in de apen Fülerstä bullert un ballert, un de knäusterigen Prülle knippt un knappt. Rundümtau huckt de Jägers, kiekt stief in dat Füler, un ehre Ogen glört bi den Schien un de Warmte, de dat Füler utsmitt. Na 'n Tiedlang rakelt een van ehr af un tau de Glaut up, un dann fluttert dat van neen up, spaddelt hoch, sackt tauhope, spüttert un prußt un sackt weer in sik tausamen. Dat is 'n Spill, wat wisseweg geiht, den heelen Avend. Un Jochen Timphus, de Weert, geiht slörig üm den Kring, strickt mit sien'n verknubbelten Duum an de Näsen dal un kick na de Glöser, dräggt Sluck un Beer ran un stellt se vör de Sellskup hen.

Dor heff de Julius nu aver 'n Fatt anstäken!

„Wat wullt du maken?!“ gnifflacht Piepers Ewald, „ik hebb dor ok so een'n, Hoortüg bet up'n Puckel un so, un ik hebb üm seggt, dat wör dägter, wenn dor wat in 'n Kopp as wenn dor wat baben drup seet. Hihhi! Wat wullt du, dat is so Maude vandage. Maude! Dat is 'n Tirannin, na de ehr Piepen danzt se al. Gägen de wörn Napolium un de ole Fritz lütke Stümpers. Maude! Dat segg al naug, dat dat 'n Fraumensk is! Allerwägens geiht se rüm, up 'e Straten, up 'n Johrmarkt, in 'e Kophüser, in 'e Karken un ok in 'e Slapkamern. Lett de Mensken kiene Ruh in Waken un in Drömen. Dat geiht akkrat so mit de Kledasche, de Plünnen, de se ut de Kophüser släpt. De Hoore fluttert ehr as Gardinen vör de Ogen rüm, mößt di wunnern, dat ehr dat nich lastig werd. Un mit Büxens lopt se, de mit Nieten taunögelt sünd, de Nieten! Fräüher wörden Dampers mit Nieten taunögelt!“

So 'n gaut Dutz sitt dor in eene Riege, Burns, Lüe ut'n Dörpe, de van de Drievjagd kamt, smachtig, döstig, meue un smerig. Achter de Theke steiht Jochen Timphus, tappt in, sitt bitau ok woll up sien hogen Stauhl, van wor ut he de Sellskup klüftig averkieken kann. Af un tau strickt he mit sien'n Duumknubbel an siene roe Näsen dal, dat heff sik so anwähnt.

„Dat is Tünkram“, segg Dokter Sanders, wat de Menskendokter in 'n Dörpe is, „de Tien sünd änners worn na den groten Krieg. Dat is nich de Maude alleen, dat is 'n ännern Geist, de in de jungen Bussen sitt. Dor is ok 'n masse, wat dr ännert weern mott, dat is wisse! De jungen Lüe meent, dat is „in“, un dann mott dat na ehr Dünken so. Dat wör fräüher ok nich änners, van Tied tau Tied wörn de Hoore kort, van Tied tau Tied ok lang. De jungen

Bussen meent, se sünd de eersten, de dat utfunnen hebbt. Fleitjepiepen, dat wör fräüher ok al so“.

Miteens blöst dor so 'n kolen Wind in de Dörn, un in den lechten Ruum pultert so een mit lange Hoore, heff ok wat unner de Näsen. He is nich olt, is nich jung, dat kann een so jüst nich seehn. He kickt üm sik tau. De Kiddel, gries, afgräpen, sluddert üm den langen Keerl tau. Een Busk van Hoore hangt üm siene Schullern tau.

Een'n Ogenstag is't still, blot dat Füler knippt un knappt. Baben aver de Füerstä an de Wand hangt de Sinnteecken van'e Jagd, Hörns van Reehbücke, Hauers van Wildswiene, un in de Midde glupt so een speukhaftigen Keilerkopp ut de Müern. Dat süht ut, as wenn he kiest un kölblt un minnchtig up de Jägers dallacht.

Se kennt üm al, den Jürgen Bartels, so achteihn of nägenteihn Johre mott he wäsen. He heff de Sellskup nich besünners in 't Oge, geiht still vör den Tresen langs un stellt sik an de Ecke. Een Glas Limo will he, süß nix. De Bedriev geiht wieter as vörher.

Jochen giff üm dat Glas Limo un sitt dann ok forts weer up sien hogen Buckstauhl. Sien Kopp lücht't up, un dann tippt he mit sien'n Duumknubbel vör siene Brägen un strickt so an de Näsen dal. He heff so siene Amörge, dat wät't se al. Nu bögt he sik aver den Tresen, smüsterlacht un snackt liese mit Schapstalls Erich, un Erich geiht ok forts weer in den Kring van de Jägers an 't Füler. Dor geiht een Brummeln van Mund tau Mund. Dat fallt gor nich up, dat Schulten Hubert van een'n na den ännern geiht, sik dalbögt un een poor Wörde mit üm snackt. Dann heff he de Fust vull van Teihnmarkschiens. Dat geiht üm een'n rauhbastigen Spaß, un dann sünd Jägers jüst nich knickerig.

Jochen tippt noch eenmal mit sien'n Duumknubbel vör den Brägen un strickt so an de Näsen dal, trett as altied liekut in den Gaststaben un steiht, eehr as een sik denken kann, vör den Langhoorigen, holt üm de Schiens vör de Näsen un glurt üm an: „Hier. Jürgen Bartels, wi wullen — wi hebbt us so dacht, wi wullen di helpen, dat werd nu höchste Tied, dat du de Hoore afkriggst, — hier sünd hunnertfüftig Mark, drövt wi di dorvör de Hoore afsnien?“

De Student steiht 'n Ogenstag still, siene Ogen funkelt Jochen eene Sekun'n minnchtig an, he segg noch nix, vertreckt blot so 'n bitken den Mund, kickt up de Schiens, dann gaht de Ogen kiddig aver de Sellskup. Dor is nich een, de dr gnöchelt of gnifflacht, blot still is't worn, kannst woll 'n Stoppnodeln fallen hörn.

Un Jochen weiht lurig mit de Teihnmarkschiens. Jürgen schütt dat dör'n Kopp: Dat is väl Geld — miene Hoore willt woll weer wassen. Mit 'n Ruck dreiht he sik üm: „Gaut!“ segg he, „dat gelt, — hunnertfüftig Mark — ik dau 't!“

So is dat, bi mannigeen treckt Geld noch mehr as een grannig Fraumensk of teihn Peere. Dat Geld werd nu den Tepen Gerd avergäven, de meisttied ok as Schiedsrichter bi de Fautballers kummdeern mott un as'n rejellen Keerl bekannt is.

Un nu geiht't dr bil Dor is ok forts een Diskdäken tau de Hand, as wör dat so vörseehn. De Snieder Böske is äben na Hus swickert, he wahnt blot üm

den Dreih, un kummt mit twee grote Sniederschern trügge. „Nummer achte un teihn“, holt he de beiden in Höchte.

De junge Keerl sitt stief up den Stauhl un vertreckt nich een bäten dat Gesicht.

„Raatschl . . . Ratschl!“ singt de groten Schern, un de Strämels fallt van 'n Kopp up dat witte Laken un weiht an de Grund, wor de Stäweln van den Snieder se dalträt, de Pracht! Sic transit gloria mundi, brummelt de Dokter vör sik in 'n Bort. Dat is woll kien Taufall, dat de Barbutz ok noch jüst tüsken de Sellskup is, un nu mott he dr aver her un den Jungen adrett maken. Alls, as sik dat hört, un he is mit Flied un Drockte taugang, un dat dürt ok nich so lang, do süht Jürgen as so 'n richtigen Jungen ut, meent de Jägers un klappt lut in de Hannen, as wörn se in 'n Theoter.

Dat giff een grot Hallo, as Tepen Gerd üm de Schiens up den Tresen liek vör Ogen tellt. Jürgen treckt siene Schullern so 'n bäten frösterig in de Höchte, gripp dat Geld, knüsket dat tausamen un steckt't in de Buxentasken.

De Bur Flottmesch smitt noch 'n Lokalrunde, un dann steiht de Beerkran den heelen Avend nich still. Jochen Timphus lacht sik in 't Füstken, sien teihn Mark verzinset sik mehr as gaut, un fökender as süß strickt he mit sien'n Duumknubbel an siene Näsen dal.

Tüsken de Jägers giff dat Lachen un Snacken, un dat geiht dorbi nich üm Hasen, Reehbücke un Fasanen. Se kiek noch mehr in 't Glas, as se dat süß daut, un glövt, se hebbt een Heldenstück taustan'n bröcht un ehr Dagwark gaut tau Enn krägen. Am meisten glövt söke dat, de gor kiene Hoore mehr up 'n Koppe hebbt. Tau de Jagd hört äben altied noch Pleseer.

Den ännern Vormiddag is Jochen jüst bi 't Uprümen van den Gaststaven. Dor is väl liggen bläven, un dat süht so reuklos ut. Mit sien'n groten Bössen fägt he de lesten Hore tausamen. Sic transit gloria mundi, har de Dokter seggt.

Un dann steiht dor up mal een Fraumensk in de Dörn un fummelt in ehre Handtasken herüm.

„Tina, du?“ wunnert Jochen sik. He kennt se gaut, se is de Mauder van den Jungen, den se gistern avend so schier makt hebbt. Jochen fäuhlt so wat as een leep Gewäten un weet nich rech, wat dor nu kamen schall. De wecken Lüe sünd ja so eegen mit ehre Kinner.

„Jo — o, ik wull mit di snacken“, segg se spietsk.

„Is dr wat Besünners?“ fragt he lurig.

„Ja, dat woll“, segg se, un ehre Ogen scheet't Blitze, „mein Zeit, use Jungen, wo hebbt Gi dat makt, he köm gistern avend na Hus, ik hebb üm gor nich weer kennt, ik denk doch, dor steiht een heel frömmern Keerl vör mi. Un mien Mann heff lachtet, dat he sik in Sluck un Beer verslök. Dat is doch ror, dat 'm sien eegen Kind nich mehr kennen deit. Kiene Hoore, kiene Wull mehr up den Dötz! Dat sün'wi nich gewennt“, lacht se vör sik dal.

„He wull ja nich änners“, wagt Jochen.

„Hunnertfüftig Mark!“ segg se schämerig, un man kann't nich wäten, of dat ehr Vergneugen of ehr Verdrott is.

„He heff dat Geld doch krägen?“ segg Jochen schalu.

„Jaa, jaa, dat heff he, un dat heff ik üm ok laten, man nu kam ik hier, ik wull jau dat Geld trüggegäven. Dat Hoorsnien van use Kinner könt wi sülben noch woll betahlen!“ Süh, so, un dann heff se ok all de Geldknippen in de Hand un treckt dor eene Handvull Schiens herut un blöet se vör üm up de Theke. Hunnertfüftig Mark!

Jochen steiht baff un seggt nien Wort mehr, kickt up dat Geld up den Tresen, un eehet he tau Vernüll kummt, is dat Menske ok al weer ut de Dörn. Tja, denkt he, ik mott mien Hoorsnien altied noch sülben betahlen. För hunnertfüftig Mark löt ik dat ok fökender maken.

Well am besten weggöm, dat war Jürgen. As he 'n poor Avende löter weer inköm un sien Glas Limo drinken wull, drückde Jochen üm de Handvull Schiens weer in de Hand un sä tau üm, dat dat Geld noch sien wör, he har sik dat rejell verdeent.

„Dank ok“, sä Jürgen, „dank ok düchtig, ik kame weer in, wenn miene Hoore weer wassen sünd.“

Süddoldenburger Kantate

VON CONSTANZ VOGEL

*Unsere Heimat ist für Fremde
armes, flaches Land,
und wir Angestammten wissen
um den spröden Sand.
Aber köstlich wird im Kargen
unsere Seele satt,
hier nur finden unsere Träume
eine Lagerstatt.*

*Unsere Ahnen rangen bitter
um den Lohn der Flur
und empfingen herbe Art aus
Urwuchs und Natur,
lebten ernst und redlich zwischen
Heide, Bruch und Moor,
wo der Schein der Sonne glose
und der Nebel gor.*

*Heute bricht aus dürrer Erde
bunte Fruchtbarkeit,
wartend angestaute Stärke
dient nun neuer Zeit.
Bauern, Bürger, frisch besonnen,
handeln hell und wach,
und sie weilen heiter unter
einem dichten Dach.*

*Aber immer haben wir noch
an der Landschaft Halt.
Unsere reinsten Wünsche rasten
immer noch im Wald,
da, wo Reh und Bussard wohnen
und wo jeder Baum
ragt, als wüchse er aus unsrem
inneren Daseinsraum.*

Die überschwengliche Biene

VON CONSTANZ VOGEL

Im Honigstock der Bienen herrschte große Aufregung. Celerrima, die faulste Nektarsammlerin und gewandteste Flugkünstlerin, hatte es fertiggebracht, mit einem sensationellen Abenteuer die alte Ordnung der erdverhafteten Arbeit plötzlich zu beirren, allen im Staat den Kopf zu verdrehen, waghalsige Träume zu wecken und jeder Saugbiene, sobald sie das Flugloch verließ, den Blick vom Boden weg in die steilen Höhen der Himmelsräume hinaufzureißen.

Sie war an einem Abend, als der Klee schon seine purpurnen Locksignale eingezogen hatte, mit zitternden Fühlern und immer wieder hochzuckenden Flügeln als letzte heimgekommen. Den Genossinnen, die dem Arom ihrer Leidenschaft, als entströme es einer unsichtbaren Zauberblüte, sogleich erlagen, hatte sie mit wirbelnden Sprüngen verkündet, sie habe sich aus dem Niederungsbann befreit und sei zu den Wolken und über sie hinaus emporgeflogen. Sie habe die irdische Blumenwelt als fahle Illusion erkannt und in der Reinheit des Luftraumes die berausenden Düfte der Grenzenlosigkeit geschmeckt.

Am siebenten Abend — die Flugbienen hatten immer weniger Nektar eingebracht, und Celerrima hatte nur sich selbst ernährt und stundenlang, träge dahinschaukelnd, ihren Traumgesichten angehangen — am siebenten Abend verkündete sie feierlich, daß sie am nächsten Morgen abermals zu einem Weltraumabenteuer starten wolle.

Sofort erscholl eine grelle Stimme: „Heil unserer Kosmonautin! Sie hat uns neue Wege ersonnen und gewiesen!“ Der Chor bestärkte: „Heil! Heil!“ Alle Flugbienen waren hingerissen und begannen, mit den Hautflügeln zu schlagen und mit hochgeschraubten Köpfen und wild verrenkten Beinen rituell gemeinte Weltraumtänze aufzuführen.

Nur die Drohnen und Arbeiterinnen hielten sich zurück, und als die Flugbienen, um Atem zu holen, ihren Taumel unterbrachen, rief der bedachtsamste Drohn: „Ruhe!“

Der düster tönende Befehl beleidigte die Verzückten in der ersten Sekunde und lähmte sie in der zweiten. Und dann verlangte im Hintergrunde eine andere Stimme: „Die Königin soll sprechen!“

Die Königin schritt ruhig und ernst in die freie Mitte. Sie duckte sich, drückte ihren Körper an den Boden und verweilte in dieser Lage so bedeutsam, als verrichte sie ein meditierendes Gebet.

Dann reckte sie sich mit einer herrischen Bewegung, drehte sich und blendete ihr Volk mit der einzigartigen Würde ihrer vollentwickelten Weiblichkeit und immergültigen Erdmütterlichkeit.

Alle erwarteten, daß die Königin sich nun der Unruhestifterin zuwenden, sie an die Pflicht des Nektarsammelns erinnern und ihr auftragen werde, die versäumte Arbeit nachzuholen. Aber sie kehrte der Abenteuerin den Hinterleib zu und befahl plötzlich mit schriller Stimme: „Tötet sie!“

Der Befehl steckte die Gefühle der Arbeiterinnen wie ein Gewitterblitz in Brand. Sie fielen erbarmungslos über Celerrima her, und als der wilde Knäuel sich wieder löste, war zum Entsetzen der Flugbienen von der herrlichen Kosmonautin nichts mehr zu sehen.

De lange, moie Dag

VON HEINZ VON DER WALL

Siet Wäken all schnackt se dor nu van, un alltiet heet dat: „Bold is Runsings Hochtiet!“ Runsings sünd wietlöftige Verwandte van Blöömkers; se wahnt in Rasthusen, un de öllste Söhn dor up den Hoff hefft sik eene Brut söcht un will se bold freen. De olle Runsing hefft Blöömkers Bernd, wor he all faken up 'n Markt mit hannelt hefft, tau disse Hochtiet inladen, un Bernd hefft van „Ja“ seggt. Ja, he wull kamen, mit Kind un Kägel, hefft he dor noch achter an sett't.

Erst hefft de Hochtiet all in 'n Harvst wäsen schullt, wenn de Tüffelken ut de Grund sünd; man de jungen Lüe, of ehre Öllern, hebbt sik dat änners överleggt; de Winter is hengahn, dat Vörjahr uk, un nu is 't hoch in 'n Sömmer. Vör annertalv Wäken hefft de Breefdräger eenen Breef bröcht, dor hefft in stahn, dat Runsings Franz un Mensen Lena an 'n 12. August hieraden döen un dat Blöömkers dor van Harten tau inladen wassen.

„Is doch all lange klar“, hefft Blöömkers Bernd gnuurt, as he dat Couvert aopräten har. Aver dor hefft noch, 'n bäten lütcker schräven, noch mehr tau läsen stahn. Wenn 't güng, hefft Blöömkers Bernd baukstabeert — de Schrift was doch riekkelk fien för siene Ogen —, wenn 't güng, müchen se Läpels, Gabels un Meßts mitbringen.

„Dat is ja 'n putzigen Kraam!“ hefft Matti, Bernd Blöömkers Söhn, prustert, as de Kerl van de Post de Dörn weer achter sik taumaakt hefft ('n Zigarn har he doch all krägen; wat wull he dann noch?).

„Wat meenst du uk woll, wo vüle Lüe dor tauhope kaamt?“ hefft Blöömkers Mamme van 't Schapp her ropen. „Wo schöölt se dor woll all dat Geschirr gägen kriegen könen?“

„Au!“ hefft Matti, een Junge van jüst veerteihn Jahr' do dahn. So vüle Lüe kaamt dor? Dat mott ja heel wat Grot's wäsen!“ He hefft bit nu noch kien so een Familljenfest mitmaakt, un he weet nich, wo dat dor hergeiht, aver he hefft all faken mitkrägen, wo de öllern Lüe vertellt: As Brunken Wilm freen dö — do was dor aver wat los! So väl Äten stünd up de Diske, dat de Plaatn sik böögden, Braaen un Kauken! Un drinken kunnst du, so väl as du müggst! Un naaßen, bi 'n Danz, do hebbt sik 'n paar Bussen bi de Köppe krägen, üm Lammers Threesken, heet dat, aver wekker weet, heet dat Blaut un heet dat Wort —: Ja, eene Buurnhochtiet is änners wat as Wiehnachten! Bold is Runsings Hochtied! —

★

Matti steiht vör den Spegel. An ännere Dage kickt he nich lange in dat blanke Glas, wor he sik sülvst ut anjahnt — man vandaage steiht he dor all 'n heel Sett vör. Erst hefft he sik mit 'n Kamm eenen Patt dör de schwatten korten Haar' trocken, un dor hefft wat tauhöört, dat he liek würd. Wenn he in de Warkstää, wor he siet 'n paar Maande in arbeit't, an de Bank tau-gange is, hefft he eene Müssen up, un dann is dat eendoont, of he uk gaut

frieseert is. Dat eene Enn' van siene Drechten hangt lack över siene Schullern. Matti hefft de Büxen dor noch nich an fastknööpt; erst mott he mal sehn, dat he mit den verflixden Schlips klar kummt.

Eva, siene Süster, een Jahr jünger as he, rönnt in een lang, wittblau Kleed tau siene Kaamern in, löppt üm bold överkopp un will wäaten, wor he den Kamm hefft. Natürliek hefft he sik mit Evas Kamm siene Stoppels straakt, un nu bruukt se üm. Matti langt in siene Binnentasken, haalt üm herut, hollt üm aver in de Hand fast.

„Moßt mi dit olle Dings mal richtig vörbinnen“, bädelt Matti, „ik kann dor kienen Knüppen in kriegen.“ Un bi disse Wöer erst kickt he siene Süster vull an, in eenen wo fiene Staat se dor vör üm steiht. So hefft he se noch nie sehn!

„Phhh —“ deiht Eva mit spitzen Mund, „kannst du dat nich sülvst, Mathias?“ „Ik bün doch kien Jeck up 'n Karneval!“ braasket de Junge.

„Mööt ji jau vanmorgen uk noch targen?“ gnaart eene Stimm' ut de Öllernkaamer.

Eva hüppt up Matti tau.

„Use Papppe werd glieks noch dull“, gniffket se un fangt an, dat se an dat ünners to Enn' van 'n Schlips treckt.

Dat is mi so een Brauder, denkt Eva dor bi. Dat schull doch bloß mal eener sehn, wo he hier vör de Kommod' steiht un in den Spegel kickt mit 'n albern' Schnuut! Lang un schlacksig rekt he sik in de Höchte, wenn ik üm an den Schlips will! Un nieh is de Drechten hefft he örntlik över.

„Nun maak tau!“ werd Matti ungedürig.

„Hollt lever still un bück' de een bäten daal“, schnaart se üm an, „un ruckhalse nich so: Wo shhall ik änners —“

Matti seggt nix. He hollt siene Süster den Kamm hen, den he ehr även nich gäven wullt hefft, man se hefft kiene Hand free.

„So, ik glööv, nu sitt de Knüppen“, meent se tauleßde un treckt noch eenmal heller an.

„Dat is tau fosse, Eva!“ jappket Matti un hecht na Luft.

„So mott dat även wäsen!“ seggt Eva oltklauck un kickt sien Haar an, wor een Töppen vörne piel na baven schütt. Un dorför hefft he sik mit mienen Kamm eene Viddelstunn' kämmt, denkt Eva. Wat schöölt de Lüe up de Hochtiet van üm glööven, ut wat för een Huus he kummt, wenn se üm so seht! (So kunn ehre Mamme uk küren!) Se nümmt sik vör, dat se een bäten up ehren Brauder achten will, of üm glieks in de Karken de Schlips uk noch gaut sitt un of bi n' Middagsdisk üm nich dat Schnöttdauk ut de Tasken weiht. . .

„Ik nähm mienen Kamm mit na Rasthusen hen, Matti, weeeßt du, in de schwattleern Tasken, de ik tau 'n Namensdag krägen heff. Un eenen Handspiegel heff ik dor uk in, wenn du is dat Braaenfleesk tüsken de Tännen wegluken wullt —“ rappelt se wieder.

„Schall woll nich so tah wäsen“, meent he, un up eenmal fraagt se:

„Freust du di uk, Matti?“

„Ja“, antert he, „ja.“ —

Se sitt't an de Diske. As 'n Peerisen sünd se up de Daal upstellt, lange Riegen. Ganz vörn, an 't Koppenn', thront achter hoge Vasen mit Gladiolen un Rausen dat Brutpaar, dann kaamt de Gägengaaers, de Öllern, de Unkels un Tanten, de laaden Lüe ut 't Dörp, un ganz tauleßde, an beide Ennen, sitt 't de Halfwassen un dat Kinnertüügs.

De Daal is feinmaakt mit Barkengröön, Girlanden un Föhnkes, un van den Deepstall, wor süß dat Kauhveeh steiht, un van de Hillen sütt kiener mehr wat. Wekker will dor uk na kieken, wor de Höhnersoppen up de Tellers so gääl un fröndlik utsütt un wor eener bloß noch to tööven bruukt, dat bääet werd.

Matti hefft rechts gägen sik siene Süster Eva, links höört de Diske up; dor sitt nümms mehr. Dat is üm ganz leev. Siet se üm, as üm dat dücht hefft, na de Festmisse vör de Karken van alle Sieden angluurt hebbt, as he dat Brutpaar gratleerde, föhlt he sik een bäten afsiets an 'n besten. Is ja jüst nich nödig, dat se üm uk bi 't Äten anstarrt ut nix as luter Neeßgier. He is in de Jahren, wor eener sik mannges sülvst in 'n Weg steiht, wor de Arms eenen tau lang un de Beene tau staakig sünd — un dorüm is üm dat leever, dat he hier un siene Süster gägen üm sitt un änners nich eenen.

„Wekker bääet vör?“ kummt dor eene lute Frage dör dat Gemummel van hunnert meist liese Stimmen.

„Dat mott eener van 't Steertenn' dauhn“, antert eener van dicht bi dat Brutpaar her.

Matti is dat tau, as wenn mit 'n mal nu alle na üm herkiekt as vörhin bi de Karken. Dor stünden de Lüe in Druwels bi 'n ännern un tuschelden sik wat tau un plierden na üm heröver. Eenmal höörde er, wo een Wicht sä: „So, Blöömkers sien Öllsten!“, dann kööm Gottdank dat Brutpaar, un de Lüe harn änners wat tau 'n Rasonneeren.

Un nu hebbt se üm all weer bi 'n Kragen. Dat kummt dor van, wenn eener heel up 'n Enn' sitt, denkt Matti, wor ik mi även noch so över höögt heff! Aver ik dauh 't nich! He kriggt woll eenen roden Kopp, aver he röögt sik nich un kickt up de blauen Blaumen up dat Kleed van een Wicht, dat üm schraat gägenöver sitt. Off is he amenn' gar nich meent? Is änners eener anspraken? He is hier doch nich alleen.

Na 'n Tiet, de Matti heel lang dücht, hett dat van vörn her:

„Dann laat us man liese bääen.“ —

Mit dat Äten is dat dann jüst so, as de Ollen van Hochtieden vertellt: Wat dor alles updragen werd! Tau den Braaen gar — dick liggt de schnääen Stücke up de Schöddeln — giff 't Wien! „Tüffelken höört vandaage in jn Keller!“ lutt dat 'n paarmal, un de Lüe langt uk meist bloß na Fleesk of Gemöös' — Arfken, Bohnen, Wuddeln, besünners riek anmaakt mit Bottersoße — of Kompott, Plumen, Keßbeern, Beernen, Appelmaus.

Dat Ätbesteck hebbt natürlük nich alle bi sik hatt. „Heff ik doch upä 'n Disk paraat leggt un liggen laten!“ of „Wat eener uk all' bedenken mott, wenn 't up eene Hochtied geiht!“ hefft dat hett, un „Nu mööt wi man mit de Fingers dorbi!“, man för ehr hebbt sik doch noch Läpels un Gabels funnen. Matti un Eva hebbt sik tauplinkert, as ehre Mamme kamen is un dat Besteck för ehr utpoppiert hefft (se har gar twee lütke Läpels tau väll!): Ne, ehre Mauder vergeet so wat nich!

Bi den Pudding kann eener dann uk utsöoken: Gröön? Of rot, schull he gääl laten? He schäält sik nich bloß in de Klöör, he schmeckt uk änners. Matti mott dat upprobeern; he meent tauleßde; dat de grööne doch de beste is. „Schall ik di dor noch mal van upgäven?“ fragt Eva üm, de bloß tweemal nahmen hefft.

„Ne, nu geiht 't würkelk nich mehr“, stöhnt Matti un straakt sik över den Buuk, de recht in siene Büxen strammt. Un so dauht noch mehr, hier un dor knööpt uk woll eener de böversten Knööpe up un schnappt na Luft, un 'n halfstiege Träe van üm af, so kann Matti sehn, sitt een Kerl mit eene mächtige Plääten un hefft sik up sienen Stauhl trüggelähnt un is sachs an 't Schlaapen. Bold twee Stunnen sünd wahrhaftig mit dat Äten hengahn; nu steiht de Sellskup up, un de fierlike Daal höört weer de Fraulüe un Wichter van de Nahwerskup mit ehre witten Schötten, de hier helpt.



Alle gaht se na buten, uk den schlööprigen Kerl hefft woll eener weckt; Matti sütt üm bi eenen upschaten Mann stahn, de üm mit de Hannen vör 't Lief herümfuchtelt.

Dat is gaut Weer. Hier un dor eene Wolke, änners is de Himmel blau. Wekker wull 't bi siene Hochtied nich so hebben?

Matti strickt alleen wat herüm; he find't de Stäen, wor de Junges böllert hebbt. He dreiht üm de Koppels van de Lüe herüm, de bi 'n ännern staht un sik wat vertellt. De meisten Kerls hebbt 'ne Zigarn in 'n Mund un schnackt dor an vörbi; de Fraulüe dräägt ehre Handtasken över den Arm un dann of wann grippt eene dor mal in un haalt eene sieden Taskendauk herut un hollt 't ünner de Näsen. Matti sütt uk siene Öllern. De Mamme schmitt jüst ehren Kopp trügge un lacht hell up, de Pappe schwiemert een bäten van eenen Faut up den ännern hen un her un lustert up de Prahlerree van eenen dicken Mann mit griese Haar'.

Een Trupp van dat Kinnervolks späält tüsken Schüörn un Eeken ticken. Un dann, up den Patt na de Straten tau, bemött he uk siene Süster weer. Dor is een Wicht bi, een bäten gröter as Eva, dat he nich kennt.

„Wor kammt ji denn her?“ fraagt Matti un kickt siene Süster an.

„Wi wullen us wat de Fööte verträen“, antert Eva lai.

„Dat dauht doch alle Lüe“, seggt Matti, un dat frömde Wicht lacht lies.

Bit't Schnacken markt Matti, dat se den süftigen Weg trüggegaht, den de Wichter kamen sünd. Bold sünd se up de Landstraten. Een Trecker knufft över dat Plaaster un drängt de Dree up den Grässtriepen. Dann gaht se weer gägen 'n ännern, rechts Roswitha, as see heet, in de Midde Eva un Matti an wietsten up de Straten. De Roggen is meist all meiht, up een Stoppelfeld loopt een paar mit 'n bunt anmaalten Draaken, de nich upstiegen will.

Matti schielt ümmer weer vör Eva her na Roswitha hen. Se hefft blaue Ogen un Sömmerplecken üm de Näsen, un de Lippen rund't sik mannges tau 'n lütke Schnuuten, wenn se sik argert. Woröver argert se sik? As Matti se fraagt hefft, of ehr Name wat mit Rausen tau dauhn har! As Eva över ehr Dörp hertrocken hefft: Nich is eene Karken hebbt ji dor —? Aver änners

lacht Roswitha leever un wiest ehre Tähnen dorbi. Se is uk wietlöftig mit dat Brutpaar verwandt un alleen hier — de Öllern tellt nu nich.

„Wat bin ik noch satt —!“ jüffket Eva.

Roswitha röppt: „So heff ik nohh nich äten!“

De Hüser an de Straten stahnt nich mehr enkelt. Ut eenen Gaarn blääkt een Hund un kummt bit an den Tuun.

Hier un dor blievt de Dree vör een Ladenfenster stahn un kickt sik an, wat dor utstellt is, Tüügs, Böker, Röer of Blaumen. Vör eenen Husingang lähnt dree Schnösels över ehre Mopeds un bölkt ehr wat na.

„Hest du dienen Schlips alleen utsöcht?“ fraagt Roswitha, un eehet dat Matti antern kann, hefft Eva ropen: „Un ik heff üm vanmorgen bunnen!“ Matti stuukt siene Süster in de Ribben: Worüm mott se dat nu verraaden? He langt na den Knüppen un treckt üm wieder los: Heet is 't.

Up 't Gerüst van eenen Neebau midden in Rasthusen stahnt de Mürkers un fauget eene Wand ut. Een Junge schufft up eene Kaarn eene Leddern vör sik her.

„Möögt ji Is?“ fraagt Matti spendabel.

„Wullt du us inladen?“ wunnert siene Süster sik.

„Ik bün noch so satt“, seggt Roswitha.

„Is is wat änners“, meent Matti.

Se bummelt wieder, nu mit 'n Hörnken Is vör 'n Mund. Eva wunnert sik ümmer noch: Dat ehr Brauder so lichtfarig wat utgiff! —



As se na Runsings trügge kaamt, is de Sellskup lüngst weer up de Daal wäsen un hefft sik üm de Diske riegt. Kaffe hefft 't gäven, för de Kinner Limonade, un Torten un Keks un Kauken, un noch loopt de Fraulüe mit de heeten Kannen achter de Stöhle her un geet't hier un dor in. Aver een paar Gäste sünd uk all weer upstahn.

„Wi kriegt nix mehr“, seggt Roswitha, as de tau de Näendörn inkickt.

„Dat willt wi doch is sehn!“ kröppt Matti sik up.

„Kollen Kaffe“, muult Eva.

„Ik heff noch kiene Schmach“, meent Roswitha un schüddelt den Kopp, as Matti ehr afschluut mit up de Daal nödigen will.

„Un ik uk nich“, steiht Eva ehr bi.

„Dann —“ seggt Matti, „dann —“, un se blievt alle dree buten. —

Tau 't Avendäten sitt't se dann bi 'n ännert ünner de Halfwassen. Hier un dor is een Platz free worden; dor sünd all wekke wegföhrt. Matti hefft sienen Pappen fraagt, wo lange se dann blieven döen.

He hefft knippögt seggt: „Bit 't us is!“

De Mamme hefft lacht: „Dat kann ja lange düen.“

De Brutlüe sünd 's nömmtdags bi 'n Photographen wäsen un hebbt sik afknipsen laten. Un dann hebbt se dor mit tau dauhn hatt, dat se all de Hannen schüddelden, de ehr gratlern wullen un Geschenke mitbröcht harn. De Brutöllern hebbt meist dor stolt bi stahn un stillken lacht — so höört Matti

dat van eenen öllern Bussen, de vanmorgen noch nich dor was un de nu gägen üm sitt un mit vulle Backen kaut: „Un een Beld, weeßt du, een Beld hebbt se krägen, segg ik di, dor was een Reh an 'ne Bäken up mit 'n Busk dor achter un 'n bleeken Maand dor över, segg ik di, dat mügg de olle Runsing aver lieden!“

„Un 'n Rahmen dor üm tau?“ fraagt Matti.

„Ja, 'n heel schworen, as ut Bleel!“

„Löter“, seggt Eva, de mithöört hefft, „löter wull ik so een Beld nich hebben! Dor moßt du ja bang wäsen, dat 't mal van de Wand fallt un 'n Lock in 'n Teppich schleit!“

„Na, Lütke“, luurt de Busse ehr an, „büst vandaagen woll up den Geschmack kamen, wat?“

De beiden Wichter stööt't sik an, böögt de Köppe daal un pruustet lies los. Un uk, as se weer wieder ätet, kiekt se sik an un grinst sik tau.

Un dann sünd de Mus'kanten dor. In eenen Timpen, gägen de lütke Theke, find't se ehren Platz. De Diske werd't an de Sieden rüümt, un för 't Danzen is nu de Mitte van de Daal free.

De Mus'kanten köönt uk singen, un de mit de Trummel kann 't an' besten. He steiht dor gar mannges bi van sienen Stauhl up un gröhlt „Marianne —!“ of „Lüneburger Heide!“, un dat Blaashöörn kummt dor bold nich mit.

Matti hefft sik foors, as de Mus'kanten anfüngen tau spälen, dicht bi ehr henstellt, un nu kickt he sik an, wo de Fingers van den eenen Späler över dat Akkordeon loopt un wo de Paare danzt un sik dreiht. Mannges lett he sik uk een Beer intappen un süffket sinnig den brunen Drank.

Eva hefft sik bi ehre Öllern hensett't un uk Roswitha mitnahmen. Dann of wann fördert Blöömkers Bernd siene Frau tau 'n Danz up, aver dann mööt de beiden sik erst mal verpuusten, un he mott sik de Zigarn weer ansticken. As 't dunkel werd, röppt de Musik tau de Polonaise. Na un na bewäagt de Lüe sik na 'n Utgang. Un dor draapt Roswitha un Matti weer tusaame. Dat giffit sik so, dat de beiden gägen 'n ännern gaht. Se nähmt sik bi de Hand, as se dat alle dauht.

De Mus'kanten gaht vörut. De Trummel klingt. De Straten is wiet. Ut de Hüser kaamt de Lüe tau kieken. Mannges staht se in 'ne lütke Schar bi 'n ännern; hier of dor wenkt of wiest eener. An diessen Avend, denkt Matti, giffit dat twee Part Lüe: De Hochtietssellskup un de Taukiekers. Wi hier achter de Musik höört alle tusaame: Dat Brutpaar, de Gägengaaers, de Öllern, de Verwandten, de Nahwerskup un de ännern, de noch kamen sünd. Wi gaht up de Straten, de Trummel schleit, wi singt de Leeder, un dat klingt bit an de frömden Hüser.

As se weer trügge sünd, geiht 't up de Daal noch 'n paarmal in de Runn'; de Kerls un de Fraulüe laat't sik los un gaht ännere Wäge; aver dann find't doch elk den ännern weer, bloß Eva, siene Süster, sütt Matti, wo se mit roden Kopp na ehren Vader söcht, mit den se de Polonaise gahn is. As Roswitha gewahr werd, wo Eva taugange kummt, röppt se se na sik her, un Matti hefft för dat leßde Pand twee Wichter gägen sik.

„Wor is use Pape denn bläven?“ fraagt Matti.

„He sä, siene Kählen was so dröge van 't Singen“, antert Eva, „un dann was he mit 'n mal weg.“

De Danz geiht wieder. De Ollen schmiet't ehre Hacken un köselt sik bi 'n Walzer, de Jungen maakt leever dat Neemodsche mit un schlenkert mit Kopp, Arms un Beene. Matti hollt sik weer meist bi de Mus'kanten up. Tauken Jahr, seggt he tau sik sülvst, maak ik so eenen Kursus mit.

Up eenmal is de grotmuulsche Busse van vörhin weer dor, un Eva un Roswitha staht bi Matti un wippt mit de Föte na den Takt van de Musik. „Glieks, weeßt du, mott ik les mit de ännern van de Nahwerskup“, giff de Busse an, „dat höört dor so tau“. He suggt an siene Zigarett'. Matti un de Wichter lustert. „Wi maakt us stillken up na de Schlaapkaamern van ehr in den Anbau. Den Schlödel —“ de Busse werd lieser, „den Schlödel hefft Gerkens Max all. Un wenn wi dor sünd tüsken de neen Möbels, weeßt du, dann hangt wi de Siedenbreer van de Bedden ut un spannt se so weer in, dat 't utsött, as wenn alles in Order was. Un wenn se dann, weeßt du, vannacht, in Bedde gahn willt — ji köönt jau denken, wat dann passeert —! Dor schöölt se wat van hebben —!“ He lacht de Dree breet in 't Gesicht.

Se kiekt sik an, und Matti seggt:

„Ik weet nich, of dat bi us uk Maude is, dat se so maakt —“

„Ik weet uk nich —“ schüddelkoppt Roswitha.

„Dat höört dor tau!“ grummlacht de Busse, schnippket mit de Fingers, röppt „Tschüß uk!“ un breckt dör de Lüe, de an de Theke staht, na buten tau. —



Een paar Stunnen löter — dat Brutpaar hefft gägen Klock Twölf sienen leßden Danz mitmaakt, un de Schleier van de Brut is in luter Stückskes räten worden — sünd Blöömkers up den Weg na Hus hen. De Pappe sitt achter 't Stüür, kaut an siene kolle Zigarn un kickt kroß up de schwatte Fahrbahn. De Mamme gägen üm hollt sik af un an de Hand vör 'n Mund un huhjahnt of seggt tau ehren Mann: „Paß up, Alfred, hier kummt 'n Weg ut den Busk!“

Eva hefft sik achtern in 'n Wagen wiet trüggelähnt; de Ogen sünd ehr tau-fallen, un de Arms sakt ümmer deeper.

Matti sütt na buten dör de blinnen Schieven, wo de Bööme un de Tele-graphenstangen vörbisuust. Dor över gläamert de Steerns. He schmeckt noch dat bitter Beer up siene Tungen, dat he nich wentt is.

De Leßde, de he tau 'n Afscheid de Hand gäven hefft, is Roswitha wäsen. Se hefft noch 'n bäten blieven drüfft. Amenn' is se nu aver uk all ünner-wägens, amenn' akkraat so mö as miene Süster, denkt Matti. He kickt na vörne, tüsken de Schullern van siene Ollern dör. He höört bloß mit 'n halv Ohr, wor siene Mamme ehr „Paß up!“ röppt un wo de Pappe dorup tüsken siene Tännen her gnuurt.

De Junge föhlt na sienen Hals un markt, dat de Schlips noch ganz gaut sitt, wenn us riekkelk lacker as vanmorgen. Na so eenen langen moien Dag, denkt Matti.



August Linnewerth †

1886 — 1974

VON FRANZ KRAMER

Am 22. 1. 1974 starb im Alter von 87 Jahren Landwirtschaftsrat i. R. August Linnewerth Visbek. Sein Leben war geprägt von tiefer Ehrfurcht vor dem Schöpfer aller Dinge, unermüdlichem Einsatz für seinen Beruf als Lehrer und Berater in der Landwirtschaft und innerer Verbundenheit mit seiner Heimat, dem Oldenburger Münsterland. Von 1920 bis zu seiner Pensionierung leitete er die Landwirtschaftsschule in Visbek; er war Gründer und Vorstandsmitglied des Landvolksvereins Visbek. Durch seinen Einsatz für die Lösung von Bildungs- und Beratungsaufgaben in diesem Raum hat er das Vertrauen und die Anerkennung der bäuerlichen Bevölkerung gefunden.

August Linnewerth war Mitbegründer und über lange Jahre Vorsitzender des Heimatvereins. Unermüdlich war er tätig, in Wort und Schrift in der Bevölkerung das Wissen um die Heimat zu vertiefen.

In jahrzehntelanger, mühevoller Kleinarbeit stellte er die Chronik der Gemeinde Visbek zusammen, die heute in einem Hauptband und sechs Bildbänden vorliegt. Auf seine Anregung hin begann der Heimatverein einen Film, der Jahr für Jahr bedeutende Ereignisse in der Gemeinde festhält. Er gab den Anstoß für die Lösung wichtiger Aufgaben: Verschönerung